

Wegweiser durch die Grammatik  
von Heinrich Bauer

Verzeichnisse und Erläuterungen





Heinrich Bauer (1773–1846)  
(Original in der Sakristei der Kirche zu Kyritz)

Wegweiser  
durch die Grammatik  
von Heinrich Bauer

Verzeichnisse und Erläuterungen

Bearbeitet von

Henning Bergenholtz, Andreas Dörner,  
Ramona Karatas und Gregor Meder

1991

Walter de Gruyter · Berlin · New York

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die  
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

*CIP-Titelanfnahme der Deutschen Bibliothek*

**Wegweiser durch die Grammatik von Heinrich Bauer** : Ver-  
zeichnisse und Erläuterungen / bearb. von Henning Bergenholtz  
... — Berlin ; New York : de Gruyter, 1991  
ISBN 3-11-012577-3  
NE: Bergenholtz, Henning

©

Copyright 1991 by Walter de Gruyter & Co., D-1000 Berlin 30.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt  
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen  
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Layout: Richard Almind

Druckvorlage: AKA-Print, Århus

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin

## ***Inhaltsverzeichnis***

Vorwort <i>Henning Bergenholtz</i>	7
Von der Gelehrtenrepublik zur Nationalbewegung. Kontexte der Sprachforschung in Deutschland an der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert <i>Andreas Dörner</i>	9
Deutsche Grammatiken auf dem Scheideweg <i>Henning Bergenholtz</i>	61
“Vermittlung zur Wissenschaft und Praxis” Heinrich Bauer und seine “Vollständige Grammatik der neuhochdeutschen Sprache”. <i>Gregor Meder</i>	91
Die Anlage der Indizes <i>Ramona Karatas, Gregor Meder und Ingrid Wiechert</i>	117
Kommentar zum grammatischen Index: “wenn aber jeder dem Gegenstände einen andern Namen giebt, wo soll denn die Verständigung herkommen?” <i>Henning Bergenholtz</i>	123
Index A: Grammatische Termini	130
Hinweise auf Stärken und Schwächen der Grammatik – Kommentar zum Wortindex <i>Gregor Meder</i>	333
Index B: Wortverzeichnis	336
“Spreu und Weizen” – Das Repertorium des Dr. Bauer – Kommentar zum Fachliteratur- und Quellenverzeichnis <i>Gregor Meder</i>	453
Index C: Verzeichnis der Quellenliteratur	463
Index D: Verzeichnis der Fachliteratur	549
Kommentar zum Personen-Index: Das Kabinett des Dr. Bauer <i>Andreas Dörner</i>	639
Index E: Personenindex	644
Bibliographie der Schriften Heinrich Bauers <i>Gregor Meder</i>	675



## Vorwort

In zweierlei Hinsicht ist Heinrich Bauers "Vollständige Grammatik der hochdeutschen Sprache" aus heutiger Sicht ein bedeutendes Werk: Zum einen kann diese mit 3247 Druckseiten bisher umfangreichste deutsche Grammatik als Sammelwerk mit ausführlichen kritischen Hinweisen zu der gesamten Grammatikdiskussion der Aufklärung gelesen werden. Da die damalige Diskussion teilweise ein hohes Niveau erreicht hatte, kann sie zum anderen auch in einigen Fällen mit Gewinn in der heutigen Grammatikforschung verwendet werden, was sich u.a. in Untersuchungen zum Pronomen *es* und zum Konjunktiv gezeigt hat. Der 1967 erschienene Nachdruck der Bauer-Grammatik hat jedoch bisher nur zu einer bescheidenen Berücksichtigung geführt. Eine historiographische Einleitung, die sich leider viele Nachdrucke älterer Grammatiken ersparen, hätte zweifellos einen leichteren Zugang ermöglicht. Es kommt noch hinzu, daß Grammatiken ohne Register der grammatischen Termini und der objektsprachlichen Ausdrücke in vielen Fällen erst nach vielem Hin- und Herblättern die gewünschte Auskunft preisgeben. Dies gilt in besonderem Maße für Heinrich Bauers Grammatik. Auch wenn der Benutzer dieser Grammatik von dem ausführlichen Inhaltsverzeichnis ausgeht, wird er nicht darauf vertrauen können, daß die entsprechende grammatische Frage in der Hauptsache in dem vorgesehenen Kapitel behandelt wird. Ganz wesentliche Aussagen findet man oft an unerwarteten Stellen.

Der Plan zum hier vorgelegten "Wegweiser", der Pfade durch die Aufklärungsgrammatiken aufzeigen möchte, ist im Anschluß an ein Seminar, das ich im Wintersemester 1984/ 85 an der Universität Essen durchgeführt habe, entwickelt worden. Andreas Dörner und Gregor Meder, zwei Teilnehmer des Seminars, hatten als Thema die monströse fünfbändige Grammatik übernommen. Das Ergebnis, das eine Einordnung des Gesamtwerkes in die damalige Grammatikszene versuchte, wurde später als Aufsatz veröffentlicht. Im Anschluß an diese Seminararbeit wurde ein Forschungsantrag gestellt, der in den Jahren 1986-1988 durch das Land Nordrhein-Westfalen geför-

dert wurde. An diesem Projekt waren zunächst Andreas Dörner, Ingrid Wiechert und Gregor Meder beteiligt, ab Ende 1986 außerdem Ramona Karatas.

Als erste Aufgabe wurde die Indexierung der grammatischen Termini, der objektsprachlichen Ausdrücke und der Personen- und Literaturhinweise in Angriff genommen. Hierzu verfaßte Ingrid Wiechert anhand der gemeinsamen Beschlüsse die Instruktionen, die in diesem Band in dem Beitrag von Ramona Karatas und Ingrid Wiechert abgedruckt sind. Die Bände wurden wie folgt verteilt: Band I (Andreas Dörner), Band II (Gregor Meder), Band III (Ingrid Wiechert), Band IV (Ramona Karatas) und Band V (Henning Bergenholtz). Nachdem Ingrid Wiechert aufgrund von anderen Arbeitsverpflichtungen das Projekt verlassen mußte, hat Ramona Karatas auch Band III übernommen. Für Unterstützung beim Schreiben der Karten möchten wir uns bedanken bei: Richard Almind, Herbert Dörner, Silvia Karatas, Sabine Meder und Marianne Vogt. In der Schlußphase des Projekts hat Iris Schuchart eine Reihe von bibliographischen Angaben überprüft und vervollständigt. Die Karten mit den grammatischen Termini und mit objektsprachlichen Ausdrücken wurden von Alice Gilsgaard eingetippt. Das Layout für die Beiträge und die Indizes wurde von Richard Almind ausgearbeitet. Euch allen möchte ich für die gute und freundschaftliche Zusammenarbeit danken.

Zu besonderer Dankbarkeit bin ich dem Superintendenten Friedrich Brust in Kyritz verpflichtet, der die Aufnahme der umstehend abgedruckten Lithographie mit Friedrich Bauer veranlaßt und zur Verfügung gestellt hat. Schließlich möchte ich mich besonders herzlich bei Bernd Schmidt bedanken, der sich zweimal nach Kyritz begeben hat, um den Kontakt mit Pfarrer Brust zu vermitteln und die von Bauer geliebte Kirche zu fotografieren.

Essen/Århus, Dezember 1990

*Andreas Dörner*

## **Von der Gelehrtenrepublik zur Nationalbewegung. Kontexte der Sprachforschung in Deutschland an der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert.**

### **1. Einleitung**

Fortschritt — Vernunft — Aufklärung: diese Kernbegriffe der von Reinhart Koselleck so benannten "Sattelzeit" zwischen Alteuropa und der Moderne stehen heute vielleicht schärfer als je zuvor im Kreuzfeuer der Kulturkritik. Hatte man schon kurz nach 1945 die Barbarei des Nationalsozialismus in mehr oder weniger dialektischen Argumentationsfiguren auf die radikalen Auswirkungen der Aufklärung zurückgeführt (vgl. vor allem Horkheimer/Adorno 1947, Koselleck 1969), so erscheint jetzt, im Zeitalter von Postmoderne und ökologischer Krise, die konzeptuelle Basis unseres "Projekts Moderne" (Habermas) endgültig obsolet geworden.

Ein Fortschrittsglaube, der die Erschöpflichkeit der Ressourcen unserer (inneren wie äußeren) Welt nicht berücksichtigt; die Eindimensionalität einer analytischen Vernunft, die auf Kosten von Emotionalität oder Körperlichkeit geht; und der Glaube an die Machbarkeit einer vernünftigen und guten Welt dadurch, daß man wagt, "sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen" (Kant 1783:53) und traditionale Einbindungen hinter sich läßt; diese Schlaglichter der aktuellen Diskussion lassen freilich allzu schnell zwei Dinge in Vergessenheit geraten, die gerade für eine reflektierte Fachgeschichte der Linguistik von zentraler Bedeutung sind.

Gemeint ist zum einen die von neueren geschichtswissenschaftlichen Arbeiten betonte Tatsache, daß sich hinter dem Begriff "Aufklärung" jenseits der Karikatur des knöchern-pedantischen Vernunftelns eine für die Genese der modernen bürgerlichen Gesellschaft eminent wichtige sozial- und kulturgeschichtliche Bewegung verbirgt, ohne deren Kontext auch das beachtliche Niveau der systematischen Beschreibung von Sprache zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht denkbar wäre. Und gemeint ist zum anderen, daß schon an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, also gleichsam in der "Sattelzeit" der

modernen Linguistik, eine erste große Welle der Aufklärungskritik stattfindet, in der viele der heute gängigen Topoi schon vorgeprägt sind und die im Kontext eines umfassenden sozialen, politischen und kulturellen Umbruchprozesses schließlich auch an der Wiege der disziplinären Germanistik steht.

Die — andernorts genauer entwickelte und begründete — These, die den folgenden Ausführungen zugrundeliegt, geht davon aus, daß intellektuelle Produktion engstens verknüpft ist mit den Entwicklungen im sozialen, politischen und kulturellen Kontext (vgl. Dörner 1989, Dörner/Meder 1990). Ein Werk wie Heinrich Bauers "Vollständige Grammatik" bleibt in seiner Makrostruktur wie in den Details der Argumente und Beispiele immer bezogen auf das soziale, politische und kulturelle Geschehen der Zeit, in die es hineingeschrieben ist. Genauer: Die Position, die ein Autor einnimmt, und die Wirkung, die seine Schriften entfalten, sind das Resultat vielfältiger Verflechtungen und Machtbeziehungen auf dem intellektuellen Feld, die wiederum mit den Strukturen auf anderen gesellschaftlichen Teilfeldern korrespondieren — darauf hat Pierre Bourdieu in verschiedenen Arbeiten aufmerksam gemacht (vgl. vor allem Bourdieu 1988 und Chevalier/Encrevé 1984).

Die Tatsache, daß die Grammatikschreibung der Spätaufklärung in fast völlige Vergessenheit geraten konnte, wird nur dann plausibel erklärbar, wenn man die immanente Betrachtung verläßt und die Positionskämpfe auf dem intellektuellen Feld in Verbindung mit anderen sozialen und diskursiven Umbrüchen in den Blick nimmt.

Im Folgenden sollen einige Dimensionen der fachgeschichtlichen "Sattelzeit" an der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert beleuchtet und auf ihre Folgen für die linguistische Produktion in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hin befragt werden. Am Beginn hat dabei eine ausführliche Beschreibung des Traditionshorizontes zu stehen, dem ein spätaufklärerischer Grammatiker wie Heinrich Bauer verpflichtet ist: die Aufklärung, verstanden nicht als abstraktes Gedankenkonstrukt einiger philosophischer Köpfe, sondern als soziale und kulturelle Bewegung. Aufklärerische Geselligkeitsformen haben als prägendes Strukturelement des intellektuellen Feldes im 18. Jahrhundert den Habitus der spätaufklärerischen Grammatiker nachhaltig geprägt. Von dieser Folie aus, die für alle Beteiligten zu Beginn des 19. Jahrhunderts den (negativ wie

positiv) prägenden Bezugspunkt bildet, können dann die Prozesse des Wandels dargestellt werden. Dieser Wandel vollzieht sich auf dem politischen und kulturellen Feld, in den öffentlichen Diskursen, in typischen Habitus- und Biographiemustern sowie schließlich in der kulturellen und institutionellen Gestaltung des linguistischen Feldes im Rahmen einer sich umstrukturierenden Wissenschaftslandschaft.

## **2. Die ‘Gesellschaft der Aufklärer’**

### **2.1 Aufgeklärter Absolutismus und Ständegesellschaft im Umbruch**

Auf die Frage: “Was ist Aufklärung?” hatte Immanuel Kant programmatisch geantwortet: “der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit”, verbunden mit der Maxime des “sapere aude!” (Kant 1783:53). Dieser Legitimation wäre jedoch in der dünnen Luft des innerphilosophischen Diskurses schnell der Atem ausgegangen, hätte sie nicht ihre Basis sozialgeschichtlich im Aufkommen neuer Praxisformen gefunden. Die Auflösung der alten ‘Unmündigkeiten’, der alt-europäisch-traditionalen Einbindungen, die für die ständische Gesellschaft auch in der frühen Neuzeit noch charakteristisch sind, ist nur zum Teil die Folge geistig-kognitiver Emanzipation. Entscheidend ist die Dynamisierung der Ständegesellschaft durch ökonomische und soziale Prozesse, die die alten Verhältnisse “zum Tanzen Bringen” (Marx) und sich die erforderlichen gesellschaftlichen Infrastrukturen schaffen.

Der Soziologe Niklas Luhmann (1975) hat diesen Prozeß gesellschaftstheoretisch als Umstellung von Gesellschaftsformationen beschrieben: als Umstellung vom Typus der stratifikatorisch differenzierten Gesellschaft, in der jedes Individuum genau einem der hierarchisch übereinander geordneten Stände und deren Handlungssphäre zugehört, zum Typus der funktional differenzierten Gesellschaft, in der jedes Individuum über verschiedene Rollen gleichzeitig an verschiedenen, funktional spezialisierten Teilsystemen der Gesellschaft teilnehmen kann, etwa als Kunde, als Staatsbürger, als Patient usw. So bilden sich vor allem im 18. Jahrhundert relativ eigenständige und doch allen Individuen (potentiell) zugängliche Bereiche heraus, die auf die Bearbeitung bestimmter gesamtgesellschaftlicher Probleme spezialisiert sind: ein Wirtschaftssystem, ein politisch-administratives System, ein Rechtssystem, ein Erzieh-

ungs- und Wissenschaftssystem usw. Jedes dieser Subsysteme bzw., in Bourdieuscher Terminologie, jedes dieser Felder bildet ganz eigene Strukturen, Funktionsweisen und Legitimitätskriterien aus. So sind politische Prozesse von religiösen Kriterien, ästhetische von politischen, ökonomische von ethischen (zumindest unmittelbar) abgekoppelt. Unsere fachgeschichtliche Sattelzeit fällt genau in diesen Prozeß funktionaler Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Subsysteme, und die Frage der Anbindung von wissenschaftlicher Tätigkeit an Kriterien wie sozialer Nutzen oder pädagogische Richtigkeit stellt eine der Hauptkonfliktlinien zwischen aufklärerischer Gelehrtenkultur und universitär professionalisierter Sprachwissenschaft dar. Darauf wird weiter unten noch einzugehen sein.

Neben der allmählichen Ausdifferenzierung und Autonomisierung des wissenschaftlichen Feldes sind für unser Interesse zwei Aspekte der Aufklärungsbewegung besonders wichtig. Zum einen erfolgt erstmals in breiterem Ausmaße die Bildung ständeübergreifender Assoziationen, die Richard van Dülmen (1986) treffend als "Gesellschaft der Aufklärer" beschrieben hat. Zum anderen konstituiert sich eine spezifisch bürgerliche Öffentlichkeit, die erstmals einen Raum des freien Rasonnements, der Kritik und der Verhandlung über Angelegenheiten von allgemeinem Interesse markiert (vgl. dazu noch immer Habermas 1962). Diese Institutionalisierung und 'Vergesellschaftung' der Aufklärung soll genauer dargestellt werden, da sich hierdurch Koordinaten für die sozio-kulturelle Verortung von Heinrich Bauer und der spätaufklärerischen Gelehrtenkultur ergeben.

Vorab sind jedoch einige Bemerkungen zum politischen und gesellschaftlichen Rahmen erforderlich, sonst muß vor allem die spezifisch deutsche Entwicklung im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert unverstänlich bleiben. Auch wenn die These vom deutschen "Sonderweg", wie sie vor allem bei Plessner (1959) formuliert ist, in der Geschichtswissenschaft heftig diskutiert wird (vgl. Blackburn/Eley 1980, Grebing 1986), sind einige Charakteristika doch unbestreitbar. "Deutschland" stellt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein politisch zerrissenes geographisches Gebilde dar, das noch immer unter den Folgen des 30jährigen Krieges leidet (vgl. zum Folgenden Möller 1989, Gerth 1976). Die Einwohner leben dort nicht als Mitglieder einer zentralstaatlich organisier-

ten und politisch-kulturell integrierten "Nation", sondern als Landeskindern von über 300 großen und kleinen eigenständigen Einheiten. Selbst ein relativ großer Staat wie Preußen besteht in sich wieder aus einer höchst heterogenen sozialen und kulturellen Mischung. Berlin als einzige Großstadt Preußens erscheint um 1800 mit seinen 170.000 Einwohnern gegenüber Paris (600.000) geradezu als Sinnbild eines provinziellen Zuschnitts. Die Wirtschaft ist als merkantiler Absolutismus ein von oben gesteuertes, relativ statisches System, das sich primär auf Landwirtschaft und ständisch-geschlossenes Handwerk sowie (hauptsächlich staatliche) Manufakturen stützt.

In engem Zusammenhang mit dieser sozio-ökonomischen Lage steht die politische Figuration des "aufgeklärten Absolutismus", die gerade in den 'klassischen' Ländern der Aufklärung wie Frankreich, England und Holland mit ihrer moderneren Ökonomie und ihrem stärkeren Bürgertum keine Rolle spielte (vgl. Wehler 1989). Was durch den Prozeß der politischen Mythenbildung etwa gerade im Falle Friedrichs II. überdeckt wird ist die Tatsache, daß der aufgeklärte Absolutismus den rückständigen Ländern wie Preußen oder Sachsen Deutschland ein Instrumentarium staatlicher Interventionspolitik an die Hand gab, um den Abstand zu den moderneren Gesellschaften zumindest partiell aufzuholen.

Gleichwohl entfalten die politischen Mythen natürlich ihre eigenständige Wirkung. Sie dienen als integratives Medium der politischen Kultur, mit dem vor allem die bürgerliche Intelligenz angezogen werden kann. Ein König, der nicht nur militärstrategische Leistungen, sondern auch philosophische Traktate, Gespräche mit Voltaire, selbstkomponierte Flötenkonzerte und — so erzählt es der Mythos — verlorene Rechtsstreitigkeiten mit Untergebenen aufzuweisen hat, vermag gut als bürgerliche Leit- und Orientierungsfigur zu fungieren. Auch Heinrich Bauer führt ja in seinen Beispielsätzen immer wieder "Friedrich den Einzigen" oder den "Guten König" an und setzt ein Zitat Friedrichs als Motto an den Beginn seines Werkes.

Innerhalb dieses auch im 18. Jahrhundert noch festgefügtten Rahmens von aufgeklärtem Absolutismus und Ständegesellschaft mit den Institutionen a) des Hofes als politisch-sozialer Zentralinstanz, deren Nähe oder Ferne als Gradmesser von Macht und Ehre fungiert; b) der Kirche als Oberaufsicht in Fragen von Moral und Erziehung; sowie c) der Stände, deren

Grenzen zwar etwas durchlässiger geworden sind, die aber gleichwohl noch das dominante Strukturierungsprinzip sozialer Wahrnehmungsprozesse darstellen; innerhalb dieses Rahmens bilden sich die aufklärerischen Sozietäten als Medium zur Konstitution der bürgerlichen Gesellschaft mit der Gruppe des Bildungsbürgertums als kultureller Elite heraus.

## 2.2 Anfänge der aufklärerischen Gelehrtenkultur

Die Aufklärungsgesellschaften liefern gleichsam die kommunikative Infrastruktur der Gelehrtenrepublik und bieten dem gebildeten Bürger ein Forum zur Einübung in einen offenen-kritischen Diskurs mit gleichberechtigten Partnern (vgl. zum Folgenden Im Hof 1982 und van Dülmen 1986). Damit wird nicht nur die kognitive Eigenständigkeit des Einzelnen im Sinne der oben angeführten Kantischen *Maxime* gefördert, sondern es findet vor allem eine prägende politisch-kulturelle Habitualisierung der Bürger statt. Man lernt in diesen ersten Nischen bürgerlicher Öffentlichkeit gleichsam 'demokratische' Verhaltensmuster, man tritt vom ständisch-hierarchischen Kommunikationsraum hinein in eine Sphäre mit (relativ) herrschaftsfreiem Austausch von rational bewertbaren Argumenten. Gerade die Satzungen mit ihren Gleichheitsstatuten machen die aufklärerischen Gesellschaften als Formen ständeübergreifender Assoziation zu einem gesellschaftlichen Raum von neuer Qualität. Allerdings bleibt zu bemerken, daß diese "Öffentlichkeiten außerhalb der Öffentlichkeit" (Habermas 1962:51) zwar nach oben hin offen sind, d.h. Bürger und Adel bilden hier eine gemeinsame Ebene der Geselligkeit aus; nach unten jedoch bleibt eine rigide Abschottung weitgehend bestehen. Deshalb auch versucht die Arbeiterschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit ihrem Vereinswesen — ebenfalls hauptsächlich über das Medium der Bildung und häufig unter Übernahme bürgerlicher Normen und Werte — sich einen Weg in den Bereich der gesellschaftlichen Legitimität zu bahnen.

Dies ist jedoch vorerst noch ferne Zukunftsmusik. Wichtiger sind die ersten Gehversuche einer spezifisch **bürgerlichen** Geselligkeit. Es ist alles andere als Zufall, daß gerade die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts hier als 'Pioniere' zu nennen sind (vgl. dazu Stoll 1973, van Ingen 1978, Huber 1984). Sprache als symbolische Praxisform und als Medium zur Aneignung der (sozialen) Welt hat innerhalb der Aufklärungsbewegung immer eine zentrale Rolle gespielt. Das drückt sich

nicht zuletzt auch in dem qualitativen wie quantitativen Aufschwung aus, den die Sprachforschung im Zeitalter der Aufklärung nimmt. So wenden sich fast alle wichtigen Aufklärer auch sprachlichen Fragen zu, und umgekehrt werden die Sprachforscher in ihren theoretischen Äußerungen nicht müde, immer wieder den Stellenwert der Sprache als Medium von Bildung und Zivilisation zu preisen — bis hin zum Spätwerk Heinrich Bauers (vgl. die Vorrede in Bauer 1846/48).

Die nach italienischem Vorbild geformten Sprachgesellschaften waren zunächst eine Initiative des Adels, wurden dann aber primär vom gebildeten Bürgertum getragen und versuchten, ständeübergreifende Kommunikationsformen zu etablieren — was etwa im Gebrauch der von der Alltagsidentität abgehobenen Gesellschaftsnamen zum Ausdruck kommt (vgl. Stoll 1973:10). In der Zeit nach der deutschen Reichsgründung hauptsächlich für ihre sprachreinigenden Aktivitäten gepriesen (aber auch von Zeitgenossen deswegen schon als “Saufgesellschaften” verpönt, vgl. Stoll 1973:149), liegen die wichtigsten Wirkungen dieser Sozietäten auf zwei Ebenen. Zum einen markieren sie eine der ersten symmetrischen Kommunikationsnischen in der Ständegesellschaft; sie sind nicht mehr primär auf den Hof, sondern auf die Stadt hin orientiert und rekrutieren sich zum großen Teil aus dem frühen städtischen Bildungsbürgertum. Eine neue Qualität der sozialen Semantik, darauf hat Ferdinand van Ingen (1978:17ff) hingewiesen, deutet sich in dem Wort “Tugend” an, das im Sprachgebrauch der Gesellschaften eine zentrale Rolle spielt und das historisch, etwa in der Opposition ‘Tugendadel’ versus ‘Geburtsadel’, durchaus Momente einer antiaristokratischen Begriffspolitik in sich trägt.

Diese sozialgeschichtlichen Anfänge bürgerlicher Geselligkeit finden dann im 18. Jahrhundert in den Fundamenten der frühaufklärerischen “Gelehrtenrepublik” ihre Fortsetzung. Das sind zunächst die Gelehrten Gesellschaften und die Akademiebewegung (beginnend mit der 1700 durch Leibnitz gegründeten Akademie in Berlin), die sich ebenso wie die moralisch-patriotischen Gesellschaften der Maximierung eines gesellschaftlichen Nutzens verschrieben haben. Auch finden sich hier die von Gottsched geförderten “Deutschen Gesellschaften”, die explizit in der Pflege der hochdeutschen Sprache als dem konstitutiven Medium der bürgerlichen Gesellschaft einen Ak-

tionsschwerpunkt sehen (vgl. van Dülmen 1986:48ff). Auch hier ist es eine soziale Melange aus bürgerlichen Akademikern und Adeligen, die sich über das symbolische Kapital von Bildung und gehobener Sprache vom 'gemeinen Volk' distinguieren will. Der entscheidende Aspekt ist jedoch die Habitualisierung, die Einübung in einen kritisch-vernunftgeleiteten, das Gegenüber jenseits von Stand und Klasse ernst nehmenden Zeichengebrauch. Der Diskussionsstil mit Forderungen nach Diszipliniertheit, Sachlichkeit, Knappheit und Bescheidenheit in den Beiträgen ist sogar per Satzung vorgeschrieben (van Dülmen 1986:50); eine Regelung, die auch heute mancher wissenschaftlichen Diskussion gut täte!

Die Aneignung eines solchen diskursiven Habitus in den Teilöffentlichkeiten der frühbürgerlichen Geselligkeit ist deshalb so wichtig, weil er später für das gesamte intellektuelle Feld und auch für den Bereich des öffentlichen Rasonnements konstitutiv wird. Im politischen Feld etwa ist die Gesetzgebung als rationale, allgemeine und öffentliche Regelung gesellschaftlicher Angelegenheiten gegenüber der willkürlich-geheimen Regierungspraxis des alten Regimes (Habermas 1962:71ff) ohne den fundamentalen Bezug auf einen solchen Diskurshabitus nicht denkbar.

In der intellektuellen Produktion bleibt dieses Muster bis in die spätaufklärerischen Diskurse hinein prägend. Heinrich Bauers fünfbändige Diskussionsgrammatik bringt diesen Habitus noch einmal zugespitzt auf den Punkt: der kritische Austausch von Argumenten, das ausführliche Wortrecht (bzw. Zitat) für das Gegenüber, auch wenn man selbst wenig von dessen Argumenten hält, und die Letztinstanz des gebildeten Lesers, dessen Urteil man sich im Vertrauen auf die Kraft des besseren Argumentes unterwirft. Die "Berlinische Gesellschaft für Deutsche Sprache", der Bauer später angehört, ist genau in der Tradition der "Deutschen Gesellschaften" des 18. Jahrhunderts zu sehen, und die Vertreter der neuen historisch-vergleichenden und universitär angebundenen Sprachwissenschaft stehen nicht zufällig dieser Gesellschaft eher distanziert gegenüber (vgl. Schmidt 1983).

### **2.3 Institutionen des intellektuellen Feldes**

Es ist interessant und vielleicht auch symptomatisch, daß die Mitgliedschaften Heinrich Bauers in verschiedenen Sozietäten

wie in einem biographischen Brennglas die wichtigsten Institutionen der "Gesellschaft der Aufklärer" zusammenbringen. Auch wenn es sich gleichsam um jeweils verspätete Ausprägungen dieser Geselligkeitsformen im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts handelt, so bleiben die wichtigsten Strukturen der bürgerlichen Gelehrtenkultur hier doch voll präsent. Es sind die Institutionen, die als Eckpfeiler des intellektuellen Feldes am Ende des 18. Jahrhunderts den Habitus der spätaufklärerischen Grammatiker wie Heinrich Bauer geprägt haben.

Die erste dieser Institutionen ist die **Freimaurerloge** (vgl. dazu Reinalter 1983). Ursprünglich als zunftartige Gemeinschaften im Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Kathedralbau entstanden, entwickeln sich die Freimaurerlogen im 17. Jahrhundert in England zu einer organisierten Geselligkeitsform, in der zunehmend Mitglieder der adeligen und bürgerlichen Oberschichten den Ton angeben. Es entsteht eine charakteristische Mischung aus (geheimen) Riten, Symbolen und Namen einerseits sowie offen-toleranten, ständeübergreifenden Diskursformen andererseits, die sich im 18. Jahrhundert über ganz Europa ausbreitet. Entsprechend dieser freimaurerischen Doppelgesichtigkeit kommt es später auch zu Flügelbildungen mit den mystisch-irrationalen Gold- und Rosenkreuzern am einen Ende und den radikal aufklärerischen, politisch engagierten Illuminaten am anderen.

Die Logen stellen im 18. Jahrhundert so etwas wie eine 'vernünftige Gesellschaft' im kleinen Maßstab dar. Sie konstituieren einen über konfessionelle, politische und ständische Grenzen hinweg geführten Verkehr von Gleichen, die sich die Pflege von (bürgerlichen) Tugenden zum Ziel gesetzt haben. Der Freimaurer soll deshalb gemäßigt, höflich und gesellig, vernünftig und frei von Vorurteilen sein, er soll "in aller Art nützlicher Arbeit Vergnügen finden" (zit. nach van Dülmen 1986: 141), Treue und Beständigkeit zeigen. Das verweist auf all jene Prüfungen, die der Prinz Tamino im ästhetischen Raum von Mozarts "Zauberflöte" gleichsam stellvertretend für alle Logenbrüder zu bestehen hat.

Toleranz, Vernunft, Hilfsbereitschaft werden jedoch von den Freimaurern nicht offensiv in den politischen Diskurs eingebracht, sondern sie sollen über die Praxis in den kommunikativen Nischen der Logen Eingang in die Gesellschaft finden. Freilich gibt es auch regelmäßige karitative Hilfsmaßnahmen

für Bedürftige — das Logenmitglied erwirbt über die Investition der Spende einen Ausweis seiner Humanität. Diese ständige Beitrags- und Spendenpflicht begrenzt allerdings den Kreis der potentiellen Mitglieder auf die Gruppe der eher finanzkräftigen Teile der Bevölkerung. Gerade angesichts der — auch bei den anderen Sozietätsformen feststellbaren — Bedeutsamkeit der ökonomischen Basis für den geselligen Überbau erscheint Lessings Aussage, die Freimaurerei sei eine Keimzelle der bürgerlichen Gesellschaft, durchaus treffend (vgl. den Dialog "Ernst und Falk", zit. nach van Dülmen 1986:56).

Wenn man bedenkt, daß nicht nur viele 'Prominente' (von Friedrich II. bis zu Franz I., von Wieland bis zu Mozart), sondern auch große Teile der adelig-bürgerlichen Oberschichten, der Beamtschaft und der Intelligenz durch die Kommunikationsformen der Freimaurerloge geprägt werden, dann ist der Einfluß dieser Institution auf das intellektuelle Feld der Spätaufklärung kaum zu überschätzen. Der Normenkanon von Vernunft, Tugend und religiöser wie politischer Toleranz läßt sich nicht nur in schriftlichen Äußerungen Heinrich Bauers finden, der als Vorsitzender der Loge "Konstantia" in Potsdam fungiert, sondern auch in seiner Biographie: etwa in seiner dem Vernehmen nach glücklichen gemischt-konfessionellen Ehe und in seinem Engagement für die öffentliche Volksbildung (vgl. Neuer Nekrolog 1848:230f). Erwähnt werden sollte vielleicht noch, daß die Freimaurerei im 18. und 19. Jahrhundert eine interkulturelle Brücke zu Frankreich darstellt — ein Faktum, das sie einerseits in den späteren 'franzosenfresserischen' Zeiten diskreditiert, das andererseits einem Heinrich Bauer zur Zeit der französischen Besatzung ermöglicht, manche Milderungen von militärpolitischen Maßnahmen zu erreichen (vgl. Neuer Nekrolog 1848:231).

Den zweiten Bereich markieren die **patriotisch-gemeinnützigen Gesellschaften**, die sich explizit und durchaus anwendungsbezogen als Förderer der allgemeinen Wohlfahrt verstehen und so zu einer Institution bürgerlich-politischen Engagements werden. Das Hauptarbeitsgebiet dieser Gesellschaften liegt in der (primär landwirtschaftlichen) Ökonomie (vgl. Rübberdt 1934). Daß hier allerdings weniger Elemente politischer Emanzipation des Bürgertums als eine für den aufgeklärten Absolutismus typische Integration des intellektuellen Potentials der Gesellschaft vorliegt, das zeigt sich auch in vielen der

Namen dieser Gesellschaften, die sich häufig als "Königliche" oder "Kaiserliche" apostrophieren. Heinrich Bauer ist z.B. Mitglied und seit 1805 Sekretär der "Kgl. märkisch-ökonomischen Gesellschaft", die 1791 in Potsdam gegründet wurde. Neben der konkreten Arbeit liegt die politisch-kulturelle Bedeutsamkeit dieser Sozietäten in der praxisorientierten Propagierung eines gesellschaftlichen, insbesondere ökonomisch-technischen Fortschrittsglaubens. Dieses Ideologem findet natürlich auf anderen Feldern seine Entsprechungen: als pädagogischer Glaube an die Perfektibilität des Menschen, als politischer Glaube an eine rationale Gesellschaftsordnung oder eben auch als Fortschrittsteologie in der Theorie der Sprache.

Die dritte wichtige Institution stellen schließlich die literarischen bzw. **Lesegesellschaften** dar (vgl. Dann 1981). Anhand der Lesegesellschaften wird die Stellung der Schriftsprache als konstitutives Medium der bürgerlichen Gesellschaft und insbesondere der bürgerlichen Bildungskultur sichtbar. Es kommt im 18. Jahrhundert zu einer regelrechten "Leserevolution" und zu einem neuen Leserhabitus: an die Stelle einer intensiven Wiederholungslektüre kanonisierter Texte tritt die extensive Informationslektüre (vgl. Engelsing 1974:182ff). Zur organisatorischen Bewältigung dieser Extension, d.h. zur Beschaffung und Finanzierung des Lesestoffes werden die ersten Lesegesellschaften gegründet. Dabei geht es weniger um Belletristik als um aktuelle 'Sachliteratur', insbesondere Periodika aus den Gebieten Ökonomie, Geschichte, Moral, Populärphilosophie und Politik, angereichert durch die für das 18. Jahrhundert typischen Gattungen der Biographie und der Reisebeschreibung. Wenn man die Bauer-Grammatik einmal auf die zitierte Literatur hin durchsieht, so meint man einem Gespräch in einem solchen Lesekabinett beizuwohnen. Neben den eigentlich sprachwissenschaftlichen Werken kommen zahlreiche Stimmen aus historischen, geographischen und populärphilosophischen Schriften zu Wort und auch sprachbezogene Passagen aus Reisebeschreibungen werden angeführt. Die Grammatik ist in dieser Hinsicht wirklich ein getreues Speichermedium der aufklärerisch-geselligen Diskurse.

Die ungeheure Expansion des literarischen, insbesondere des belletristischen Marktes in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (vgl. Kiesel/Münch 1977:180ff) geht im übrigen einher mit der Konstituierung und Ausdifferenzierung eines relativ ei-

genständigen literarischen Feldes. In diesem von direkten religiösen und politischen Bindungen abgekoppelten Feld bilden sich erstmals die spezifischen Handlungsrollen des modernen Literatursystems heraus: der eigenständige Literaturproduzent; die differenzierte Berufsgruppe der Drukker, Verleger, Sortimenter; das bildungsbürgerliche Publikum; und, in der neuen Gestalt des professionalisierten Rezipienten, der Kritiker, der wertende und geschmacksbildende Funktionen erfüllt (vgl. Schmidt 1989). Trotz dieses Autonomisierungsschubes bleibt jedoch die belletristische Literatur der Aufklärung (Namen wie Wieland oder Geßner tauchen in den Belegzitate Heinrich Bauers sehr häufig auf) verbunden mit gesellschaftlichen Funktionen im Sinne des Aufklärungsparadigmas. Literatur hat zu belehren und zu unterhalten, "nützliche" Dinge zu vermitteln, die politische Bildung des Bürgertums und schließlich vor allem die sittlich-moralische Vervollkommnung aller Rezipienten zu befördern. Insofern findet sich zwischen Sachliteratur und Belletristik in der Aufklärung eine durchgehende Strukturhomologie. Der Habitus, den das intellektuelle Feld einfordert, bestimmt alle Gattungen der intellektuellen Produktion — vom erbaulichen Roman bis zur Grammatik.

Zurück zu den Lesegesellschaften: auch bei dieser Institution sind nicht die zuweilen durchaus vorhandenen direkten Auswirkungen des Engagements etwa bei der Beschaffung von Schulbüchern für das arme Volk interessant, sondern die symbolische Praxis und ihre Habitualisierungseffekte: das Diskussions- und Konversationsverhalten, demokratisch gesetzte Formen der Selbstorganisation sowie die Herausbildung eines spezifischen Selbstbewußtseins der frühen bildungsbürgerlichen Eliten.

Die Erwähnung der "kommunikativen Infrastruktur" der Aufklärungsbewegung verweist schließlich auf die Relevanz des **Zeitschriftenwesens** (vgl. Raabe 1974). Die Zeitschrift als preiswert gestaltetes Druckwerk mit hoher Produktions- und Umlaufgeschwindigkeit war gegenüber dem schwerfälligeren Buch das Medium der Aufklärung. Dies gilt vor allem für den populärpädagogischen Anspruch der Aufklärer, wie er unvergleichlich in einer apologetischen Äußerung des Zeitschriftenherausgebers Johann Heinrich Campe zum Ausdruck kommt: Zeitschriften sind

“ein wohlausgesonnenes und zweckmäßiges Mittel, nützliche Kenntnisse jeder Art aus den Köpfen und Schulen der Gelehrten durch alle Stände zu verbreiten. Sie sind die Münze, wo die harten Thaler und Goldstücke aus den Schatzkammern der Wissenschaften, welche nie oder selten in die Hand der Armen kamen, zu Groschen und Dreiern geprägt werden, um als solche durchs ganze Land zu roulliren und zuletzt wol gar in den Hut des Bettlers zu fallen” (Campe 1788:122).

Die Zeitschrift bietet auf einem rapide expandierenden und zunehmend unübersichtlichen Buchmarkt eine effektive Orientierungsmöglichkeit oder, nochmals mit Campe, sie ermöglicht Menschen “die keine Zeit haben, große Werke, die im Zusammenhange gelesen seyn wollen, für sich und ihren Geist zu nutzen” und daraus “den Geist ihres Zeitalters mit seinen schönen und häßlichen Characterzügen” kennenzulernen (Campe 1788:126). Insbesondere die Rezensionszeitschriften und Intelligenzblätter spielen dabei eine zentrale Rolle, kann man hier doch am gelehrten Diskurs teilnehmen, ohne zu große finanzielle und zeitliche Opfer bringen zu müssen. So kann es auch nicht verwundern, daß in der Bauer-Grammatik viele Werke nur sekundär, über eine Rezension oder Anzeige etwa in der Jenaischen “Allgemeinen Litteraturzeitung” oder in einer der pädagogisch-philologischen Rezensionszeitschriften wie Seebodes “Kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen” herangezogen wird.

Ein gewisser Widerspruch tut sich auf, wenn man die breiten pädagogischen Anspruchshorizonte der Aufklärer dem real existierenden **Bildungssystem** der Zeit gegenüberstellt. Hier zeigt sich nämlich, daß gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Schulen mit meist schlecht ausgebildeten Lehrern ein erschreckend schwaches Niveau aufweisen (vgl. Gerth 1976:32). Institute wie etwa das bekannte, von Bauer besuchte Gymnasium “Zum Grauen Kloster” in Berlin mit Koryphäen der Aufklärungskultur wie Spalding, Michelson oder auch Karl Philipp Moritz stechen gerade als Ausnahmen umso deutlicher hervor. Diejenigen Bevölkerungsteile, die es sich leisten können, lassen ihren Kindern Privatunterricht erteilen. Auch Bauer hat ja in seiner Zeit als Konrektor in Potsdam dem Adligen Heinrich von Kleist und seinem Freund, dem späteren preußischen General Rühle von Lilienstern, Unterricht erteilt (Neuer Nekrolog 1848:233).

Ähnlich düster sieht es bei den meisten Universitäten aus. Der junge Student Wilhelm von Humboldt beschreibt aus unmittelbarer Anschauung die Universitätskrise der Zeit anlässlich einer Vorlesung bei einem Professor Selchow wie folgt:

“Sein Vortrag misfiel mir gänzlich. Ein singender, immer abgeschnittener, ganz aufs Nachschreiben eingerichteter Ton, platte, un-deutsche und lächerliche Ausdrücke z.B. ein artiges scriptum, steife professorenmäßige Scherze..., Citate ohne aufhören nach Seite und Paragraph in so ungeheurer Menge, das kein Student weder Geld genug haben kann, sich alle Bücher anzuschaffen, noch Zeit genug sie zu lesen, endlich durchgehends ein ekelhaft eitler, affektirter Ton. Die Studenten, auf die ich genau während des Kolloquiums achtgab, betrogen sich gesitteter, als gewöhnlich die Frankfurthischen, sie behielten wenigstens nicht die Hüte auf, und schienen auch übrigens gesitteter. Sonst sprachen sie sehr laut, lachten, warfen sich Komödienzettel zu und trieben Possen von aller Art. Auch war ein großer Hund im Kollegium, der sich nach Belieben wälzte, kratzte, und Töne aller Art von sich gab.” (zit. nach Ellwein 1985:111).

Sehr anschaulich tritt hier das Problem des universitären Wissenschaftsbetriebes hervor: die Lehre ist erstarrt in einer ritualisierten Vermittlung kanonisierten Wissens, die oft unqualifizierte Studentenschaft ist an der Inszenierung und spaßigen Gestaltung ihres Studentseins mehr interessiert als an inhaltlichen Diskussionen, und insgesamt steht die Praxis des Kathedervortrags in großer Diskrepanz zu den lebendigen Kommunikationsformen innerhalb der Aufklärungsgeselligkeit. Es ist also kein Wunder, daß der intellektuelle Diskurs im wesentlichen an den Universitäten vorbeiläuft und daß die Stellung dieser Institution auf dem intellektuellen Feld zum Ende des 18. Jahrhunderts gegenüber den Sozietäten, Akademien und vor allem gegenüber der in den Zeitschriften geführten Diskussion äußerst schwach ist.

Die Studentenzahlen gehen in der Zeit von 1740 bis 1800 um 32% zurück, was auch auf die gewachsene Konkurrenz durch Collegien und Fachschulen zurückzuführen ist (vgl. Jarausch 1984:14). Nur die aufklärerisch geprägten Großuniversitäten wie Halle und Göttingen stehen, nicht zuletzt auch wegen eines ‘moderneren’ Wissenschaftsverständnisses, hoch in der Publikumsgunst. Die Kernfunktion der Universitäten in sozialgeschichtlicher Perspektive besteht in der Rekrutierung des administrativen Personals für Kirche und Staat, oder, aus der

Sicht der Studenten, in der eines "Schleusenwerks des sozialen Aufstiegs in die Reihen des Klerus und der Bürokratie" (Gerth 1976:33). Die Anwärter aus den höheren Schichten bereiten sich auf den Staats- und Fürstendienst vor, die aus den unteren auf Pfarr- und Lehrämter. Jura und Theologie sind mit jeweils 35% der Studenten die meistfrequentierten Studiengänge (Jarausch 1984:16). Heinrich Bauer durchläuft also mit seinem Theologiestudium, Lehramt und späterer Pfarre die Stationen einer typischen Bildungs- und Berufsbiographie des frühen unteren Bildungsbürgertums. Festzuhalten bleibt in jedem Fall, daß die Universitäten zwar eine Rekrutierungsfunktion für bestimmte Berufssparten erfüllen, insgesamt jedoch zu diesem Zeitpunkt auf dem kulturellen bzw. intellektuellen Feld nur eine untergeordnete Rolle spielen.

Die Sprachforschung mit Bezug auf die deutsche Sprache findet vor 1800 ebenfalls weitgehend außerhalb der Universitäten statt. Wohl gibt es Lehrstühle für das, was wir heute den Textwissenschaften zuordnen würden (Rhetorik, Poetik), die Kernbereiche wie Grammatik oder Lexikographie jedoch bleiben eine Domäne der außeruniversitären Diskussion. Innerhalb der Hochschulen spielt die Altphilologie eine entscheidende Rolle. So prägt etwa Friedrich August Wolf in Halle durch neue philologisch-hermeneutische Sichtweisen und vor allem durch einen neuen Wissenschaftsbegriff, der sich von der erstarrten "Scholastik" des universitären Diskurses abhebt, ganze Forschergenerationen. Die Altphilologie mit ihrer Methodenstrenge und ihrer durch einen neuen Forschertypus wie Wolf kultivierten intellektuellen Brillanz bleibt noch weit bis ins 19. Jahrhundert hinein die Leitdisziplin der Sprachwissenschaften.

Zum Stand der **Pfarrer** und Theologen ist noch eine kurze Bemerkung angebracht, da in der Person und intellektuellen Produktion Heinrich Bauers in der Tat einige zeittypische Phänomene sichtbar werden. Zwei Dinge verdienen hier besondere Aufmerksamkeit: Einerseits die enge Verflechtung von preußischem Staat und lutherischer Kirche zumindest im späteren 18. Jahrhundert, die den Pfarrern quasi einen Beamtenstatus zuweist (Homrichhausen 1985:255) und auch die Basis für jene enge ideologische Verflechtung zwischen Protestantismus und preußischem Patriotismus bildet, wie sie Fontane in seinem "Schach von Wuthenow" so genau schildert und wie sie in vielen Zeilen der Bauerschen Grammatik sichtbar

wird (man sehe etwa Beispielsätze wie “daß der König zu uns kommt, diese Nachricht freut mich sehr”, 1833:58, neben “im Erdenleben wird nie ein Mensch vollkommen gut, und daher nie vollkommen glücklich sein oder werden”, 1830:47). Andererseits die enge Verbindung zwischen Theologie und Aufklärung. Es ist in diesem Zusammenhang zurecht von der Kanzel als “Kathedr der Aufklärung” gesprochen worden (Schütz 1974:141). Die Pfarrer stellen nicht nur eine der wichtigsten akademisch gebildeten Berufsgruppen dar, sondern sie versuchen auch bewußt, Religion und menschliche Aufklärung zu verbinden. Jesus wird als “Aufklärer aller Menschen” bezeichnet, und immer wieder wird die “Nutzbarkeit des Predigtamts” eingefordert (Spalding, zit. nach Schütz 1974:151). Diese utilitaristische Orientierung bezieht sich auf drei Dimensionen:

- die Moral bzw. Tugend, die durch den Pfarrer gefördert werden soll; daß der Pfarrer Heinrich Bauer dies **auch** über das Medium der Sprachlehre betreibt, zeigt sich nicht nur in seiner sprachtheoretischen Koppelung von sittlicher und sprachlicher Vollkommenheit (1827:22), sondern auch in den Beispielsätzen (“so, (eben so) unterstützte die Armen auch hier der Unbekannte, wie er es schon oft und an vielen Orten gethan hatte”, 1833:58).
- die Gelehrsamkeit; der Prediger, auch dies veranschaulicht Bauer gut, soll nützlich Wissen vermitteln, viele Predigten aus der Zeit behandeln sogar explizit naturwissenschaftliche Themen (vgl. Schütz 1974:162).
- der schon erwähnte Patriotismus; die Predigten sind oft politisch dimensioniert. Allerdings wird keineswegs blinder Gehorsam, sondern eher eine vernünftige Einschätzung der Vor- und Nachteile des Landes propagiert. Heinrich Bauers Patriotismus zeigt sich in unterschiedlichen Formen: als Lebenspraxis während der französischen Besetzung (vgl. Neuer Nekrolog 1848:231), in eigenen Schriften (z.B. Bauer 1845), aber auch wiederum in der Grammatik selbst: in Beispielsätzen (“Friedrich der Einzige”, z.B. 1832:466) und in den Lobpreisungen der deutschen Sprache (1827:28).

“Patriotismus”, das muß allerdings gegenüber den Entwicklungen im 19. Jahrhundert betont werden, ist keineswegs mit dem modernen Nationalismus gleichzusetzen, auch wenn es Überschneidungspunkte gibt. Patriotismus bedeutet im 18.

Jahrhundert vor allem aufrechter Bürgersinn, bürgerliches Selbstbewußtsein und die Förderung des öffentlichen Wohls, häufig verbunden mit traditionalistischer Heimatliebe und kosmopolitischen Einstellungen (vgl. Vierhaus 1982:119f). Freilich wird diese Semantik von den Herrschenden durchaus bewußt instrumentalisiert, um die staatsbürgerliche Treue zu fördern und eine Gemeinsamkeit der Interesselagen zu suggerieren. Gerade die in dieser Hinsicht verfaßten Schriften Friedrichs II. (z.B. die "Briefe über Vaterlandsliebe", 1779) haben auf den Horizont politisch-kultureller Selbstverständlichkeiten von Beamten, Pädagogen und Pfarrern starken Einfluß gehabt.

Vor dem bis hierhin dargestellten sozial- und kulturgeschichtlichen Hintergrund der aufklärerischen Gelehrtenkultur lassen sich die Habitus- und Biographiestrukturen der spätaufklärerischen Grammatiker tatsächlich als typisch deklarieren. Wenn wir uns einmal auf die Beispiele Bauer, Reinbeck und Seidenstücker einlassen (vgl. Dörner/Meder 1990), dann sind folgenden Stationen festzuhalten:

- protestantisches Elternhaus
- prägende Sozialisation in aufklärerisch orientierten Bildungsinstitutionen
- pädagogisch-theologische Studien
- Berufstätigkeit an höheren Schulen
- Engagement in den Institutionen der spätaufklärerischen Geselligkeit und der öffentlichen Bildung
- eine nicht-spezialisierte bibliographische Breite von erbaulichen Traktaten und politischen Pamphleten über Dramen und Reisebeschreibungen bis hin zu mathematischen Abhandlungen
- eine patriotisch-königstreue Einstellung, die im Zusammenhang mit dem Bildungsengagement zu zahlreichen öffentlichen Ehrungen durch das (Ancien) Regime führen.

## 2.4 Der philosophische Diskurs

Der Begriff der Aufklärung verbindet sich, dies ist eingangs schon gesagt worden, primär mit einem Aufbruch in den Denkgewohnheiten, und dieser Aufbruch ist maßgeblich durch Veränderungen im philosophischen Diskurs des 17. und 18. Jahrhunderts vorangetrieben worden. "Die" Aufklärungsphilosophie ist nun allerdings schwer bestimmbar, da recht unterschied-

liche Systeme unter diesem Etikett zusammengefaßt werden, vom objektiven Idealismus des Gottfried Wilhelm Leibniz und seines großen Popularisators Christian Wolff bis zu materialistisch-sensualistischen Philosophien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Frankreich. Eine gewisse Synthese stellt das Kantische System dar, das den philosophischen Diskurs um die Jahrhundertwende derart hegemonial beherrscht, daß ein Vortragender sich explizit erklären muß, wenn er nicht automatisch für einen Kantianer gehalten werden will. Der Einfluß der Kantischen Kategorienlehre auf die spätaufklärerische Grammatikographie ist ausführlich von Naumann (1986) dargestellt worden.

Wichtiger als einzelne Einflußlinien sind jedoch argumentative Konstanten und Ideologeme, die sich durch den philosophischen Diskurs der Aufklärung hindurchziehen und vor allem über popularphilosophische Vermittlung das Denken und den kognitiven Habitus auf dem intellektuellen Feld bestimmen. Die Berücksichtigung dieser Ideologeme ist gleichsam die Zugangsbedingung zum legitimen intellektuellen Diskurs der Zeit. Folgende Elemente müssen in diesem Zusammenhang genannt werden:

- Die Ablösung des Denkens von religiösen und ständisch-politischen Einbindungen und die Umstellung auf das alleinige Kriterium der rational nachvollziehbaren Wahrheit und Richtigkeit; dies bedeutet natürlich eine Entfesselung der Kritik gegenüber allen alten Gewißheiten mit weitreichenden Konsequenzen. Wenn alles Bestehende ständiger Kritik ausgesetzt ist, so hat dies den Zustand der unausgesetzten Krise zur Folge. Was Reinhard Koselleck (1969) als Historiker konstatiert, das wird von politischen Philosophen wie Leo Strauss beklagt und für die Auswüchse einer ordnungslosen, aus dem Ruder laufenden Politik im 20. Jahrhundert verantwortlich gemacht; vielleicht eine Selbstüberschätzung des philosophischen Diskurses, in jedem Fall aber ein Hinweis auf die Ambivalenzen des Aufklärungsprozesses (vgl. Holmes 1990).
- Das Ideologem von der absoluten Beherrschbarkeit und Konstruierbarkeit der Welten: der natürlichen, der sozialen und der psychischen Welt, in der mittels Zivilisation und Erziehung alles Böse und alle schlechten Leidenschaften zu tilgen wären.

- Eine Verzeitlichung der Realität, die mit der Erfahrung von Kontingenz und Vergänglichkeit verbunden ist, deren psychisch radikale Konsequenzen allerdings durch den Fortschrittsmythos abgefedert werden.
- Die Verhandelbarkeit von Sinn. Sinnperspektiven sind nicht länger durch religiöse oder politische Ordnungsrahmen vorgegeben, sondern herstellbar und kritisierbar. Auch hier werden die Folgen einer solchen Dynamisierung abgefangen durch eine quasi-mythische Struktur, durch den Glauben an die Vernunft und die Durchsetzungsfähigkeit des besseren Arguments.

All diese Ideologeme lassen sich, in Beispielsätzen wie in Theorieelementen spätaufklärerischer Grammatikographie wiederfinden. Die deutschen Popularphilosophen, von denen einige (z.B. Eberhard und Engel) in der Bauer-Grammatik eifrig herangezogen werden, sorgen in ihren zahlreichen Schriften dafür, daß dieser aufklärerische Denkhabitus zu einer Konstituente der sich herausbildenden bürgerlichen Identität wird. Auswirkungen der elementaren Diskursstruktur lassen sich in verschiedenen Bereichen beobachten, z.B. in den Naturwissenschaften als das, was mit Bezug auf Lichtenberg der "Geist der Experimentalphysik" genannt worden ist (Schöne 1982), oder im politischen Diskurs in Gestalt der Vernunftstaats-Modelle. Die politische Philosophie des Frühliberalismus in Großbritannien stellt das rationale Interessenskalkül der Individuen in den Mittelpunkt und verwendet die Vertragsmetapher als zentrales Diskurselement. Selbst die sozial konservative radikale Demokratietheorie von Jean Jaques Rousseau kommt an dem Vertragstopos nicht vorbei, obgleich er in der Theorie eher wie ein Fremdkörper wirkt.

Für den vorliegenden Zusammenhang ist schließlich vor allem die Sprachphilosophie und Semiotik interessant. Hier können nur einige grobe Hinweise auf die wichtigsten Tendenzen gegeben werden, die auch für die spätaufklärerische Grammatikographie Orientierungswert haben (als Überblick vgl. Hassler 1984, Neumann 1984 und Bahner/Neumann 1985:14ff).

Zunächst wird Sprache begriffen als ein Komplex arbiträr-konventioneller Zeichen, die der Bezeichnung von Gedanken oder Vorstellungen dienen. So heißt es bei Johann Werner Meiner (1781:1), die Sprache sei "eine durch willkürlich gewähl-

te und gleichsam verabredete Zeichen bewirkte Abbildung alles dessen, was in unserer Seele vorgeht" (vgl. Bauer 1827:3; Sprache als Sammlung von sinnlichen Zeichen zum Ausdruck von Vorstellungen). Diese weitgefaßte Betonung der Ausdrucksfunktion der Sprache verweist auf Autoren wie Moritz oder Herder und stellt schon eine Akzentverschiebung gegenüber einer rein instrumentalistischen Position dar, wie sie bei Gottsched formuliert ist: "die Sprache ist ein Mittel, wodurch man seine Gedanken, und zwar in der Absicht ausdrückt, daß sie von anderen verstanden werden" (1762:14). Diese Zeichentheorie ist schon im englischen Empirismus des 17. Jahrhunderts vorgeprägt.

Der zweite wichtige Gesichtspunkt, den wir auch in Bauers Sprachtheorie finden, ist die Koppelung von Sprache und Denken bzw. Sprache und Kultur (Bauer 1827:22). Diese Denkfigur wird in der französischen Sprachphilosophie des Sensualismus (Condillac, Maupertuis, die "Ideologen") entwickelt, findet bei Herder ihre besondere deutsche Ausprägung und wird später durch Wilhelm von Humboldt radikalisiert. Sprache, Denken und Bewußtsein bilden einen eng gekoppelten Zusammenhang, die Vorstellung vom bloßen Transport vorschlechlich vorhandener Einheiten wird obsolet. Damit steht schließlich der dritte sprachtheoretische Aspekt in Verbindung: das Zusammenspiel von Sprache, Kultur und Geschichte. Diese vor allem zum Ende des 18. Jahrhunderts populäre Vorstellung dynamisiert den systemisch-konventionalen Sprachbegriff, ohne jedoch schon der Sprache so etwas wie Eigenzeitlichkeit zuzugestehen. Sprache, Kultur und Geschichte sind gleichgerichtet im Sinne der übergreifenden Fortschrittsteologie als Prozeß einer unausgesetzten Vervollkommnung. Entsprechend heißt es bei Heinrich Bauer:

Wer also eine lebende Sprache zu irgendeiner Zeit für vollkommen, und jede Aenderung an oder in ihr für schädlich erklären will, der behauptet damit, daß dieses Volk die höchste Stufe der ihm möglichen oder nützlichen Bildung erstiegen habe, also ferner sich nicht ausbilden, an Begriffen, Kenntnissen, Humanität und Sittlichkeit nicht reicher und vollkommener werden, sondern vielmehr in jeder Hinsicht wieder sinken solle. Und welcher vernünftige Mensch könnte das behaupten und wollen!" (Stutz/Bauer 1811:4).

Hier ist der emphatische aufklärerische Sprachbegriff noch einmal schlüssig zusammengefaßt. Die Umbrüche in den

sprachtheoretischen Vorstellungen sind eines der deutlichsten Symptome für jene gesellschaftlichen, kulturellen und wissenschaftsgeschichtlichen Wandlungsprozesse, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts das gesamte intellektuelle Feld verändern.

### **3. Die bürgerliche Gesellschaft zwischen Revolution, Restauration und Realpolitik**

#### **3.1 Politische und gesellschaftliche Umbrüche**

“Am Anfang war Napoleon”. Dieser erste Satz aus Thomas Nipperdeys Überblickswerk zur deutschen Geschichte von 1800 bis 1866 (Nipperdey 1983) verweist darauf, daß die napoleonische Politik an der Schwelle zum 19. Jahrhundert für Europa, insbesondere aber für Deutschland zu einem Katalysator der Modernität wird. Napoleon leitet so weitreichende Umbruchprozesse ein, daß Hegels Bild vom “Weltgeist zu Pferde” gar nicht so überzeichnet ist, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Durch seine massive Expansionspolitik, die auch eine — für das 19. Jahrhundert dann typische — Politik des Kampfes um Märkte ist, und durch einen neuen Stil der Politikinszenierung, der sich im Anschluß an die französische Revolution um den Mythos des “Grand Empereur” herum etabliert, bewirkt das napoleonische Frankreich in Mitteleuropa einen ungeahnten Modernisierungsschub.

In Deutschland wird dies besonders deutlich anhand der umfangreichen Reformen, die direkt oder indirekt veranlaßt durch französische Interventionen in den meisten deutschen Staaten einsetzen. Hier vollzieht sich der Übergang vom alten, autokratisch-ständischen zum modernen bürokratisch-kapitalistischen Staat. Auch wenn die Reformschübe immer wieder von restaurativen Entwicklungen gebrochen werden, so ist doch der Umbildungsprozeß in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik nicht mehr aufzuhalten. Die großen Reformen legen dabei, insbesondere in Preußen, wichtige Fundamente: eine effektive administrative Struktur mit dem neuen Element der kommunalen Selbstverwaltung; eine Liberalisierung und infrastrukturelle Verbesserung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen; eine vor allem langfristig folgenreiche Heeresreform; und nicht zuletzt die völlige Umgestaltung des Bildungs- und Erziehungswesens (vgl. Nipperdey 1983: 31ff).

Entscheidend ist in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Genese der bürgerlichen Gesellschaft als moderne Wirtschafts-

gesellschaft. Jene Hemmnisse, die Deutschland gegenüber Ländern wie Frankreich oder England so rückständig erscheinen lassen, von der politischen Zersplitterung bis zur Dauerhaftigkeit ständisch-statischer Mentalitäten, werden in der Folge der napoleonischen Kriege erschüttert und zunehmend beseitigt. Insbesondere in den 1830er Jahren beginnt auch in Deutschland die Industrialisierung zu greifen. Das Wirtschaften wird umgestellt auf die Faktoren Maschine, Fabrik, Kapital und Markt, was eine ungeheure Dynamisierung bewirkt und, vermittelt über die ökonomische Mentalität der Gewinnmaximierung, das Wachstum als Strukturprinzip etabliert.

Parallel zu dieser ökonomischen Modernisierung konstituiert sich in Deutschland der Typus der bürgerlichen Gesellschaft, wie er das 19. Jahrhundert prägen wird. Das betrifft zum einen die schon erwähnte Umstellung von stratifikatorischer Ständegliederung zu funktional bestimmten Rollensets, es betrifft aber auch Veränderungen in der Sozialstruktur. Neben die traditionellen Gruppen des Adels und der Adelsorientierten in Verwaltung und Militär sowie Handwerker und Bauern treten nun neue Gruppen: das Besitzbürgertum als "Geldpatriziat", das aus industriellen oder kaufmännischen Unternehmern besteht; das Bildungsbürgertum oder "Titelpatriziat" der Akademiker (Freiberufler, Lehrer, evangelische Pfarrer, Beamte); sowie die Unterschichten mit einer allmählich anwachsenden Industriearbeiterschaft (Nipperdey 1983:261ff).

Sozialstrukturell gesehen kann diese Gesellschaft als "Klassengesellschaft" typisiert werden, wenn man "Klasse" nicht nur über ökonomisches Kapital, sondern auch über Bildung, Mentalitäten und Lebensstile definiert und Brechungen der Klassenstrukturen durch regionale und konfessionelle "Milieus" in Rechnung stellt. Wichtig ist vor allem, daß gegenüber Geburt und Stand nun Leistung, Besitz und vor allem Bildung die entscheidenden "Kapitalien" der sozialen Welt sind.

### **3.2 Bildung, Kultur und Nation — Institutionen der Sinnbewirtschaftung**

Eine der wichtigsten Kontextbedingungen der Wissenschaftsgeschichte zu Beginn des 19. Jahrhunderts stellen die Metamorphosen dar, die der **Bildungsbegriff** erfährt. Der Prozeß wäre zugleich als Freisetzung und Formalisierung zu beschreiben, und beides zusammen — verbunden mit einer

‘nationalen’ Komponente — ergibt das Phänomen des spezifischen deutschen Bildungsbürgertums im 19. Jahrhundert.

Was bedeutet dies konkret? Zunächst vollzieht sich im Rahmen der kulturell-philosophischen Bewegung des Neuhumanismus eine Loslösung der Bildung von den tradierten und häufig auch trivialisierten Aufklärungsidealen der Nützlichkeit, Verständigkeit und Wohlfahrtsbezogenheit. Stattdessen rückt das Individuum mit seinen Bedürfnissen in den Mittelpunkt. Es soll “in Einsamkeit und Freiheit” (Humboldt) seine Potentiale, insbesondere die geistigen und ästhetischen Fähigkeiten entfalten. Symptomatisch ist die Förderung des Griechischunterrichts in dieser Zeit. Das Erlernen des Griechischen weist ja keinerlei für die Alltags- und Berufswelt ‘nützlichen’ Aspekte auf, es ermöglicht nur eine möglichst authentische Erfahrung der Nähe zum “Geist der Alten”, zu ihrer Dichtung und Philosophie.

Damit wird diese Art von Bildung jedoch keineswegs funktionslos, sondern gerade die Distanz zur alltagsweltlichen Notwendigkeit, das hat exemplarisch Pierre Bourdieu in seinen Studien zu den “Feinen Unterschieden” gezeigt (Bourdieu 1982), fungiert sie als Mittel bürgerlicher Integration und Distinktion. Die demonstrative ‘Verschwendung’ von Zeit für das Erlernen toter Sprachen, zur Lektüre schöngeistiger Literatur oder dem Studium alter Malerei distinguert das Bildungsbürgertum als Gruppe gegenüber anderen Gesellschaftsgruppen: den Unterschichten, aber auch gegenüber den auf Nützlichkeitsaspekte getrimmten besitzbürgerlichen Unternehmern. Zugleich stellt die Kenntnis ästhetischer Formen oder klassischer Sprachen jedoch auch ein Erkennungszeichen und ein gruppenkonstitutives Kommunikationsmedium zur Verfügung, dessen man sich in den Kontexten bildungsbürgerlicher Geselligkeit bedienen kann. Der kulturelle Habitus wird so zu einem gemeinsamen Identitätsgenerator und äußert sich in sämtlichen Formen des Lebensstils, von der Lektüre über die Wohnungseinrichtung bis zu Frisuren und Kleidungs-codes. Der Bildung kommt hierbei in Deutschland besondere Relevanz zu, da das Bürgertum — anders als die bürgerlichen Eliten in den fortgeschrittenen europäischen Staaten — mangels politischer Beteiligungsmöglichkeiten auf Kultur als politische Bestimmungsgröße zurückgreifen muß (vgl. Kaschuba 1985:19 und insgesamt Conze/Kocka 1985).

Es formiert sich in Deutschland eine "gute Gesellschaft", die sich vor allem nach 1848 als partielle Synthese aus Adel und oberem Bürgertum gegen alle unteren Schichten abschottet (vgl. Elias 1989). Funktional kompatibel zu dieser Entwicklung vollziehen sich die Dichotomisierungsprozesse auf dem kulturellen, insbesondere auf dem literarischen Feld, die mit dem Ende des 18. Jahrhunderts einsetzen und bis ins 20. Jahrhundert hinein Bestand haben. Gemeint ist die tendenzielle Aufspaltung in eine 'hohe', anspruchsvolle und 'interesselose' Literatur auf der einen Seite und eine 'niedere', massenhaft produzierte und rezipierte sowie an unmittelbare Genuß- und Informationsfunktionen gekoppelte Literatur auf der anderen (vgl. Bürger et al. 1982). Ungeachtet der teilweisen Politisierung auch der Hochkultur in der Zeit der Befreiungskriege und im Vormärz konstituiert sich hier eine Sphäre der legitimen Kultur, die das (Bildungs-) Bürgertum mit sozial distinktiven Zeichenmaterialien und integrativen Kommunikationsmedien in Form von literarischen, künstlerischen und musikalischen Texten versorgt (vgl. Dörner/Vogt 1990).

Der zweite wesentliche Aspekt des neuen Bildungsbegriffs ist seine Formalisierung. Nipperdey spricht sogar von einer "Verschulung" der Gesellschaft, da formale und staatlich beglaubigte Bildung als Kapital für gesellschaftlichen Aufstieg zunehmend wichtiger wird (Nipperdey 1983:266). Anders als in der Aufklärungsära wird die Bildung jetzt an die staatlichen Bildungsorganisationen geknüpft, die zum Zwecke der Elitenrekrutierung reformiert und effektiviert worden sind. Kennzeichnend ist die — exemplarisch in Preußen zu beobachtende — Einführung einheitlicher Zugangsvoraussetzungen und Prüfungsordnungen an Gymnasium und Universität. Die neue Akademikerausbildung an den Universitäten bewirkt wiederum einen Professionalisierungsschub in verschiedenen Sparten sowohl der staatlichen Beamtenschaft, der Freiberufler als auch der in der Wirtschaft Tätigen. Diplome, Titel und Stellen als Bildungskapital sind nun die entscheidende Währung in der bürgerlichen Gesellschaft. Und da der Erwerb solchen Bildungskapitals wiederum von ökonomischen Voraussetzungen, Lebensstilen und Mentalitäten abhängt, greift hier der Abschließungsmechanismus einer kulturell überformten Klassengesellschaft, dessen Funktion bis in die gescheiterten Bildungsreformen unserer Tage hinein beobachtbar ist.

Die dritte Dimension schließlich ist die nationale Perspektivierung der Bildung, die bewußt vom kosmopolitischen Konzept der Aufklärung abrückt (vgl. Kraul 1985:60). Den Anfang macht die "Nationalerziehung" im Kontext der antinapoleonischen Kriege (vgl. König 1972/1973). Formuliert ist eine entsprechende Semantik etwa in Ernst Moritz Arndts "Geist der Zeit", Fichtes "Reden an die deutsche Nation" oder Schleiermachers patriotischen Predigten in der Berliner Dreifaltigkeitskirche. Der Freiherr von Stein setzt sich wiederholt für eine Einbindung der Intellektuellen in das Projekt einer volksübergreifenden Nationalerziehung ein. Dieser nationale Aspekt bestimmt dann auch breite Bereiche des bildungsbürgerlichen Habitus. Die akademische "Jugend nach 1813" inszeniert sich mit langer Haartracht und altdeutscher Kleidung, sie versucht über gemeinsame Grußrituale und Schlüsselzitate einen gemeinsamen "Gesinnungshabitus" einzuüben (vgl. Kaschuba 1985: 28). Der kulturelle Habitus wird somit zur politisch-kulturellen Größe. Lebensstil, Kultur und politische Zeichencodes wachsen in Verbindung mit ausgearbeiteten Ideologien zu einem neuen politisch-kulturellen Syndrom von ungeheurer Dynamik zusammen.

Die Konstruktion und Gestaltung von **Kultur** wird für die bürgerliche Gesellschaft in Deutschland zu einer konstitutiven Größe nicht zuletzt deshalb, weil im Zuge der Dekorporierung der alten Ständegesellschaft die sicheren gemeinschaftlichen Einbindungen und damit auch die festgefühten Sinnwelten schwinden. Kultur und Sinn als reflektier- und machbare Größen werden jedoch dann problematisch, wenn sie völlig zur Disposition stehen und beliebig pluralisierbar sind. Oder, um es anders auszudrücken: nur dann, wenn Sinn über kulturelle Institutionen bewirtschaftet und somit knapp gehalten wird, kann er soziale Orientierungsfunktionen wahrnehmen. Die Konstruktion und Gestaltung solcher Institutionen stellt im 19. Jahrhundert einen der wichtigsten politisch-kulturellen Prozesse dar, denn die Besetzung kultureller Sinnwelten bedeutet konkret immer auch die Verfügungsgewalt über politische Machtressourcen.

Die Ausgestaltung des literarischen Feldes mit einem herausselegierten Kanon von Bildungsgut als Medium bürgerlicher Identität ist ein solcher Prozeß, die Entwicklung des Vereinswesens im 19. Jahrhundert ein anderer. Gegenüber den

Formen aufklärerischer Geselligkeit zeichnet sich hier ein Prozeß der Differenzierung, Spezialisierung und sozialen Zuordnung ab. Es findet, auch innerhalb des Bürgertums, eine genaue schichtenspezifische Zuordnung der Vereinsmitgliedschaften statt, wobei nun nicht der Stand und die Geburt, sondern Besitz und Bildung das entscheidende Kriterium der Zugehörigkeiten liefern (vgl. Hardtwig 1984:15ff). Die Vereinsmitgliedschaft wird somit zu einem wesentlichen Element von Integration und Distinktion, und gerade diese Funktion wird später für die Gegenbewegung der Arbeitervereine bedeutsam. Eine neue Qualität erhält das Vereinswesen aber auch durch eine weitgehende Politisierung. Dominant politische Funktionen hatten bis dahin allenfalls die Geheimbünde, von den freimaurerischen Illuminaten bis zu dem — in Kleists "Hermannschlacht" so scharf karikierten — "Tugendbund" von 1808 aufzuweisen. Mit der Verbindung von Bürgertum und **Nationalbewegung** hingegen entstehen Vereine, deren politisch-sozialisatorische Position im Sinne des Nationalismus nicht mehr zu übersehen ist: Lesevereine, die sich als Agentur der Nationalerziehung verstehen, Turn- und Männergesangsvereine, die auch über vaterländische Feiern und Vorträge sinnbildend wirken, die national gesinnten Burschenschaften und schließlich das politische Vereinswesen des Vormärz, das als Vorstufe der Interessenorganisationen und der ersten Parteien nach 1848 anzusehen ist (Hardtwig 1984:33ff). An die Stelle der kosmopolitisch orientierten Diskursräume der Aufklärung sind politisch emotionalisierte Vereine mit einer nationalen Sinnperspektive getreten.

Dieses Element der Nationalbewegung verweist auf ein zweites Phänomen, mit dem im 19. Jahrhundert die Bewirtschaftung von Sinn bewerkstelligt wird: die großen politischen Bewegungen mit abstrakten elaborierten Ideologien, die sich als Nationalismus, Liberalismus und Sozialismus institutionalisieren (Nipperdey 1983:266). Sie konkurrieren als Angebote von Sinn und politisch-kultureller Heimat auf dem politischen Feld um ein zunehmend anwachsendes Publikum. Der Nationalismus gerät dabei schließlich zu einer übergeordneten Sinnstruktur, die von verschiedenen Bewegungen und politischen Lagern inhaltlich unterschiedliche Konkretisierungen erfährt (man vergegenwärtige sich nur, daß etwa das nationale Hermannsdenkmal Förderer vom bayrischen König bis zu Hein-

rich Heine fand!). Entscheidend ist, daß die Idee der Nation sich von der Sphäre der gebildeten Eliten löst und zu einem massenkulturellen Phänomen wird. George Mosse spricht von einer "Nationalisierung der Massen" im 19. Jahrhundert, und er weist richtig auf die zentralen Medien dieses Prozesses hin: auf politische Symbole, Denkmäler, Mythen und Rituale, die in den Mittelpunkt des politischen Kulturmanagements rücken (vgl. Mosse 1976).

Symbolpolitik ist das Kernelement der kulturellen Sinnbewirtschaftung. Dabei gewinnt auch die Sprache und mit ihr die Sprachwissenschaft einen neuen Stellenwert. Vom Medium der Aufklärung entwickelt sich die Sprache zum Medium politisch-kultureller, und das heißt: nationaler Identität. Dadurch aber gewinnt Sprache selbst einen Symbolwert, und eine Institution wie die neu entstehende Germanistik muß eine prominente Rolle im Kulturprozeß einnehmen — zumal dann, wenn sie sich methodisch fundiert den alten Sprachstufen zuwendet und somit ein identitätsstiftendes, in mythisch-grauer Vorzeit verankertes kulturelles Band aufarbeitet. Dies ist eben der Prozeß, den die junge sprachwissenschaftliche Universitätsdisziplin in Deutschland auf einem zweigleisigen Weg durchläuft. Die Zweigleisigkeit besteht in einer Abschließung als eigentlich "wissenschaftliche" Disziplin mit Methodenstrenge und paradigmatischer Geschlossenheit einerseits, einer sekundären politischen Anbindung als nationaler Sinngenerator andererseits. Die kulturelle Legitimität wird dabei durch die wissenschaftliche Fundierung erheblich gesteigert. Auf diesem Doppelgleis wird die Germanistik nach der Reichsgründung 1871 gleichsam zur staatstragenden Institution.

### **3.3 Idealismus und Romantik**

Der philosophische Diskurs im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts ist grundsätzlich durch zwei Positionen geprägt, die sich zwar teilweise berühren, insgesamt jedoch sehr unterschiedliche Tendenzen auf dem intellektuellen Feld katalysieren. Es handelt sich um den objektiven Idealismus in Gestalt der Schriften G.W.F. Hegels und um den Diskurs der Romantiker. Im Hegelschen System ist noch sehr viel Gedankengut der Aufklärung "aufgehoben" (um eine Denkfigur Hegels zu verwenden), d.h. bewahrt und zugleich verändert. Das betrifft z.B. das Vertrauen in die Vernunft, wobei der Begriff jedoch vom bloß mechanisch-zweckrationalen 'Verstand' abgesetzt ist als eine

ganzheitliche und entwicklungslogisch dimensionierte Kategorie, die das Element geschichtlich-dialektischer Bewegung enthält. Ähnlich wird der Fortschrittstopos "aufgehoben" in der Vorstellung eines dialektischen Zu-Sich-Kommens des objektiven Geistes in der Geschichte. Und der Begriff des Staates schließlich, der in Hegels Geschichts- und Gesellschaftstheorie zentral ist, geht über die aufklärerische Vorstellung des instrumentalen Vernunftstaates hinaus als eine sittlich aufgeladene politische Klammer, welche die auseinanderstrebenden Kräfte der (wirtschafts-) bürgerlichen Gesellschaft in einem höheren Ganzen zusammenhält.

Das berüchtigte Diktum in der Vorrede zur Hegelschen Rechtsphilosophie "Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig" (Hegel 1821:11) hat in seinen zwei Rezeptionssträngen klargemacht, daß die große Synthese des Hegelschen Systems nicht aufrechtzuerhalten ist, daß die Widersprüche des objektiven Idealismus auseinanderbrechen und in zwei entgegengesetzte Stränge der politischen Theorie einmünden, die ihrerseits zum ideologischen Überbau wichtiger gesellschaftlicher Bewegungen avancieren. Die konservative "rechtshegelianische" Staatstheorie liest den Satz so, daß das konkret Bestehende so viel Vernünftigkeit in sich birgt, daß es unbedingt erhaltenswert ist; dies scheint Hegel als 'Apologeten des preußischen Obrigkeitsstaates' fortzuführen, wie es bei vielen Kritikern heißt. Die andere, sozialistische bzw. "linkshegelianische" Lesart betont demgegenüber, daß der latent vernünftige Gehalt der Wirklichkeit erst durch massive, reformerische oder revolutionäre Eingriffe zur Geltung gebracht werden kann. Karl Marxens Hegel-Lektüre gehört sicherlich zu den folgenreichsten Rezeptionsprozessen in der modernen Philosophiegeschichte. Freilich hat Hegelsches Gedankengut nicht nur auf dem politischen, sondern auch auf dem intellektuellen bzw. kulturellen Feld tiefe Spuren hinterlassen: in der ästhetischen Theorie etwa und nicht zuletzt auch in sprachwissenschaftlichen Positionen. Dies gilt partiell für Jacob Grimm (vgl. Jendrieck 1974), vor allem aber für K.W.L. Heyse und Heymann Steinthal.

Radikalere Umbrüche in den Diskursen sind wohl auf die Positionen der Romantiker zurückzuführen. Hier greift vor allem die schon einleitend erwähnte Vernunft- und Erkenntniskritik, die als Reaktion zu verstehen ist nicht nur auf die tri-

vialiserten Formen der aufklärerischen Popularphilosophie, die fast zum Allgemeingut (spießig-) bürgerlichen Selbstverständnisses geworden ist — man denke nur an die Publikumsfiguren in Tiecks dramatischen Satiren “Der gestiefelte Kater” und “Die verkehrte Welt”; es ist auch eine Reaktion auf die vielfältigen Entfremdungserfahrungen, die der Mensch im beschleunigten Modernisierungsprozeß beim Übergang zum 19. Jahrhundert durchläuft. Einige der romantischen Reaktionen auf die Moderne sind zu nennen, da sie nachhaltig auch auf den Diskurs der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, insbesondere auf den von Jacob Grimm geprägten Strang, gewirkt haben. Ein wichtiges Bindeglied zwischen philosophischem und linguistischem Diskurs ist selbstverständlich Friedrich Schlegel, der ja mit seinem Werk über die “Sprache und Weisheit der Indier” (1808) bahnbrechend für die historisch-vergleichende Indogermanistik gewirkt hat.

Das erste Element der romantischen Diskurseinflüsse ist die Erkenntniskritik, die gegen einen rein analytisch-kognitiv bestimmtes Erkenntnis-konzept zu Felde zieht und demgegenüber den Begriff der lebendigen Anschauung propagiert (z.B. Schelling und Schleiermacher). Komponenten wie Intuition, Emotion ganzheitliche Wirklichkeitserfassung erhalten einen wichtigen epistemologischen Status. Damit wird allerdings auch die Regelhaftigkeit und Erlernbarkeit abgeschwächt zugunsten der Genialität des jeweiligen Erkenntnis-subjektes. Dies führt mitunter zu radikal irrationalistischen Konsequenzen, wie sie z.B. bei Franz von Baader beobachtbar sind, bedeutet aber mehrheitlich eine ernstzunehmende und heute wieder verstärkt diskutierte Erweiterung der Vorstellungen von Realität und Erkenntnis. Schellings Naturphilosophie hat übrigens nachgewiesenermaßen eine befruchtende Wirkung auf viele Naturwissenschaftler der Zeit ausgeübt (vgl. Schnädelbach 1983:100ff). In der Sprachwissenschaft setzt Jacob Grimm diese Muster um, indem er die “trockenen Regeln” der Aufklärer durch das Gefühl für Sprachgeist und Sprachentwicklung ersetzt und auch jeglichen regelgeleiteten Sprachunterricht rigoros ablehnt (z.B. Grimm 1819:XIf).

Der Verlust von Eingebundenheit und orientierender Sinnerspektive drückt sich bei den Romantikern in einer neuen Hinwendung zur Religiosität aus. Es finden regelrechte Konversionswellen zum Katholizismus statt. Dies ist jedoch nicht

die einzige und auch nicht die produktivste Art der Reaktion. Interessanter sind die Versuche, einerseits einen philosophisch begründeten "neuen Mythos" als quasi-religiösen Sinn-generator zu konstruieren (vgl. Frank 1982), andererseits das Ästhetische aufzuwerten, das mit seiner Aura und seiner spezifischen Verbindung von Sinn und Sinnlichkeit den funktionalen Ort des Heiligen in der Moderne einnehmen soll. Auch der philosophische Diskurs der Romantiker selbst ist meist ästhetisch dimensioniert, da ein adäquater Wirklichkeitszugang nur unter Einschluß der ästhetischen Dimension noch möglich erscheint. Auch im Hinblick auf diese Entwicklung sind die Texte Jacob Grimms aussagekräftig. Grimm bezieht die ästhetische Qualität von Sprache explizit in seine sprachgeschichtlichen Betrachtungen ein, und der Verlust an ästhetischer Formgestaltung und Vielfalt dient ihm als Beleg für seine These vom Sprachverfall in der Neuzeit (wobei er immer betont, daß der ästhetische Verlust von einem Gewinn an Gedankenreichtum und kognitiver Schärfe begleitet wird). Grimm gestaltet aber auch das Design seiner eigenen Texte sehr bewußt, sie haben in ihren Metaphern und in ihrer poetischen Diktion im 19. Jahrhundert durchaus schulebildend gewirkt. Wie heißt es etwa in der Polemik gegen den spätaufklärerischen Sprachpurismus:

"wollte man ihm raum geben, so würde unsere mit ehren zum mannesalter heranreifende sprache, der die früheren vollen formen jetzt nicht mehr anstehen, einer verlebten schönheit gleichen, die sich durch falsche künste jugendlich, durch flitterstaat ansehnlich machen möchte, und in welcher bald unser eigenes bild nicht mehr zu erkennen wäre. [...] die wahre, allein zuträgliche ausgleichung steht in der macht des unermüdlichen sprachgeistes, der wie ein nistender vogel wieder von neuem brütet, nachdem ihm die eier wegge- than worden; sein unsichtbares walten vernehmen aber dichter und schriftsteller in der begeisterung und bewegung durch ihr gefühl" (Grimm 1819: XIVff)

Die Romantik entfesselt in vollem Ausmaß den Diskurs der Individualität und Subjektivität, was zeitweise zu einem wahren Geniekult führt. Es darf hierbei allerdings nicht übersehen werden, daß dieser Subjektivismus, der in Reaktion auf die moderne Großgesellschaft formuliert wird, seine Ergänzung in einer Sehnsucht nach der aufhebenden Gemeinschaft findet. Die Suche nach dem neuen Mythos und die damit verbundenen Sozialutopien einer solidarisch-homogenen Gemeinschaft haben hier ihren diskursiven Ort. Basis solcher Gemein-

schäftlichkeit ist die Kultur und vor allem die Sprache, was gerade die Brüder Grimm immer wieder betonen (vgl. Grimm 1986).

Noch wichtiger aber ist der Umbruch von den mechanisch-kausalen Denkfiguren und Metaphern der Aufklärung zum Bild vom ganzheitlichen und lebendigen Organismus (vgl. Schmidt 1986). Vor allem Schellings Naturphilosophie wirkt hier wegweisend. Der Organismusbegriff setzt sich im öffentlichen Diskurs, aber auch in zahlreichen wissenschaftlichen Disziplinen als verbindliches Kollektivsymbol durch. In Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie löst die Vorstellung vom Sprachorganismus den Topos vom konventional-arbiträren Sprachsystem ab, wobei es natürlich zu unterschiedlichen Ausgestaltungen der erkenntnisleitenden Metaphern kommt. So setzen die 'kulturalistischen' Ansätze von Grimm oder Humboldt ganz andere Akzente als die 'naturalistischen' Modelle von Franz Bopp und seinen Nachfolgern, namentlich August Schleicher (vgl. Neumann 1984, Schmidt 1986 und Dörner 1990).

Auch der Staat ist nicht mehr die quasi-vertragliche Übereinkunft vernünftiger Individuen zum Schutz ihrer Interessen, sondern eine lebendige, organisch-gewachsene Gemeinschaft, die auf nationaler Emotion beruht. Daß hier vor allem konservative Politikvorstellungen in ihrer Ablehnungen aller "künstlichen" Eingriffe und Reformen anknüpfen können, braucht nicht eigens ausgeführt zu werden. Die Gewachsenheit von Recht und Sitte schließlich ist ja auch das Grundargument der von Grimms Lehrer Savigny begründeten "historischen Schule" und prägt viele sprachgeschichtliche Vorstellungen in dieser Zeit. An die Stelle der universalen Fortschrittsteologie rückt nun die Betonung der Eigenzeitlichkeit von Sprache und Kultur.

#### **4. Das wissenschaftliche Feld**

##### **4.1 Konzeptuelle und methodische Bestimmungen**

Bevor der Prozeß der Herausbildung einer universitär institutionalisierten Disziplin der Germanistik genauer dargestellt werden kann, sind einige begriffliche Klärungen erforderlich, da der Weg der konventionellen Beschreibung hier mit Bezug auf die neuere, kultur- und diskursanalytisch erweiterte Wissenschaftssoziologie zumindest teilweise verlassen werden

soll. Wie der Begriff des "wissenschaftlichen Feldes" schon andeutet, werden dabei vor allem Konzepte des französischen Soziologen Pierre Bourdieu herangezogen.

Das wissenschaftliche Feld stellt eine auf das Problem der systematischen Produktion von Erkenntnisgewinn spezialisierte Teilstruktur dar, die im historischen Prozeß der Herausbildung moderner Gesellschaften — vor allem seit der zweiten Hälfte des 18. Jh. — aus dem allgemeinen kulturellen bzw. intellektuellen Feld ausdifferenziert wurde (dieser differenzierungstheoretische Aspekt ist ausführlich beschrieben worden von Luhmann 1981, 1990 und vor allem Stichweh 1984). Die Pointe des Bourdieuschen Ansatzes besteht darin, daß er den Blick für diejenigen Dinge schärft, die in traditioneller Perspektive nur eine sekundäre Rolle spielen: das wissenschaftliche Feld erscheint als eine Sphäre, die ganz elementar von Machtrelationen geprägt ist (vgl. Bourdieu 1988). Macht wird hier in Form von ökonomischem, sozialem und vor allem symbolischem Kapital zur Geltung gebracht. Geld, 'Beziehungen', Reputation, Ehre sowie Symbol- und Diskurspolitiken strukturieren das Feld. Die verschiedenen Akteure entwickeln im Laufe ihrer wissenschaftlichen Sozialisation einen feldadäquaten Habitus, einen "praktischen Sinn" für die geltenden Spielregeln, so daß sie sich in der ihnen zugeordneten Position mit Selbstverständlichkeit bewegen.

Besondere Aufmerksamkeit ist auf die "politische Kultur" des wissenschaftlichen Feldes zu richten, d.h. auf grundlegende Vorstellungsmuster und Wahrnehmungsweisen, Diskurs- und Argumentationsstile sowie auf den ganzen Bereich der symbolischen Formen im engeren Sinne: Begriffe und Symbole, Mythen und Rituale, die jeweils im Kampf um die feldimmanente Benennungsmacht inhaltlich gefüllt und lanciert werden. Diese sind wiederum nicht isoliert, sondern auf ihre Anschließbarkeit an politische bzw. allgemein-öffentliche Diskurse hin zu betrachten. Wie schon oben angedeutet, sind die geisteswissenschaftlichen Fächer vor allem im 19. Jahrhundert auch gesellschaftliche Sinngeneratoren, die Deutungsmuster in öffentliche Sozialisations- und Kommunikationsprozesse einpeisen.

Wie sehen konkret die Begriffe und empirischen Materialien zur Umsetzung eines solchen wissenschaftssoziologischen Zugriffs aus? Zunächst ist, ganz traditionell, bei den schwarz auf

weiß faßbaren Produkten der wissenschaftlichen Tätigkeit anzusetzen. Das betrifft jene Dimension, die auch in der gängigen Selbstbeschreibung der Wissenschaften im Mittelpunkt steht: Gegenstände, Methoden, Konzepte, Theoriearchitektur und Argumentationsweisen — all das, was mit dem Begriff Paradigma anzusprechen ist. Als kohärente Orientierungskomplexe (Weingart 1976:41) stellen Paradigmen gleichsam den kognitiven Ansatzpunkt der Analyse dar. Schon auf dieser Ebene sind jedoch die theoretischen Gehalte der Texte eng verknüpft mit dem "textuellen Habitus", in dem sie dargeboten werden: mit dem Stil, mit typischen Argumentationsmustern, Zitiermodi und Belegformen etc.

Die Texte sind dann auf einer zweiten Ebene diskurssoziologisch zu befragen. Welche Spuren einer Ausbildung von Paradigmengemeinschaften lassen sich finden? Wissenschaftliche Texte weisen je spezifische Muster gegenseitiger Rezeption und Diskussion auf, es treten kommunikative Netzwerke hervor, die sich wiederum in Ritualen des Zitierens und Ignorierens auskristallisieren. Insbesondere in wissenschaftsgeschichtlichen Umbruchzeiten kann auch eine strukturelle Analyse der Verständigungsmedien wichtige Aufschlüsse bringen. So ist etwa zu fragen, ob eine konsistent-geschlossene Fachterminologie vorliegt oder ob tastende sprachliche Suchoperationen überwiegen — was auf geringe Schließung von Paradigma und Paradigmengemeinschaft hindeutet. Die wissenschaftliche Fachsprache ist ja keineswegs nur jenes harmlose Instrument einer möglichst genauen Beschreibung, als das sie oft inszeniert wird. Vielmehr fungiert sie im wissenschaftlichen Feld als Signal für Zugehörigkeiten und als Instrument von Begriffspolitik, mit dem verschiedene Paradigmengemeinschaften um die semantische Hegemonie auf dem Feld streiten. Insofern geben terminologische Fronten auch einen guten Indikator für grundsätzliche theoretische Konfliktlinien im wissenschaftlichen Feld.

Forschung (und Lehre) ist aber auch angewiesen auf einen "harten" Rahmen, innerhalb dessen die wissenschaftliche Arbeit geleistet wird. Instanzen, die als Endabnehmer der Forschungsprodukte fungieren, prägen die Art der Arbeit auf dem Feld mit. Je nachdem, ob es sich überwiegend um staatlich bestellte Wissenschaftsbeamten oder um nebenberuflich tätige Gelehrte handelt, ändert sich Stil und Funktion der Kommuni-

kation. Der institutionelle Bereich aber ist auch für die Ausbildung von innerwissenschaftlichen Kapital- und Machtstrukturen relevant. Machtkonstituierende Kapitalien verteilen sich Bourdieu zufolge, zumindest im modernen Wissenschaftsbetrieb, an zwei Polen im wissenschaftlichen Feld. Auf der einen Seite steht das universitäre bzw. organisatorische Kapital von Positionen, Stellen und Beziehungen, Gremiensitzen und der Einflußnahme auf Prüfungsordnungen. Auf der anderen Seite steht der Bereich des wissenschaftlichen Kapitals, der Reputation und intellektuellen Prominenz, das über Forschungsleistungen und Originalität erworben wird. Dieses Kapital eröffnet die Definitions- und Sanktionsmacht im wissenschaftlichen Diskurs (vgl. Bourdieu 1988:132ff). Konstitutive Textsorte dieser Kommunikationsdimension ist die Rezension. Es formiert sich ein dichtes Netz aus Gaben und Gegengaben, Anziehung und Abstoßung, das durchaus klassisch der Regel des 'Kapital zu Kapital' bzw. dem von Merton so benannten 'Matthäus-Effekt' folgt: wer hat, dem wird gegeben, und der renommierte Autor erntet gegenüber seinem unbekanntem Kollegen überproportional viel Anerkennung (Merton 1968). Varianten des symbolischen Kapitals (Sprachkompetenz, charismatische Ausstrahlung, "Ehre") spielen hier eine wichtigere Rolle als im profan-weltlichen Kernbereich der universitären Organisation.

Gerade diese zweite Sphäre des symbolischen Kapitals macht jene eigentümlichen Konstellationen verständlich, die im wissenschaftlichen Feld auftreten können. Es entstehen um neue Ansätze herum jeweils Sub- und Gegenkulturen, die ihre Dynamik gerade der Faszination des prophetisch-charismatischen Aufbruchs verdanken. Der Alltagsbetrieb der normal science wird demgegenüber als automatisiertes Ritual geübt. Wenn diese Kommunikationsangebote auf charismatische Bedarfsstrukturen treffen, dann kommt es zu Umwälzungen und "wissenschaftlichen Revolutionen". Die Konstellationsmöglichkeiten von Außenseitertum, Gegenkultur und Revolution sind gleichsam die wissenschaftsdynamischen Aggregatzustände, und die Politik der symbolischen Formen stellt eine der wichtigsten Melodien dar, um gegebene Zustände zu verändern.

## 4.2 Sprachforschung im Umbruch — Ausgangsbefunde

Bei der empirischen Suche nach Sprachwissenschaftlern, die im 19. Jahrhundert synchrone Regelbeschreibungen der deutschen Sprache produzieren, stößt man auf eine quantitativ angelegte Untersuchung von Jörg Jochen Müller (1974a:23ff). Unter den 100 "Germanisten", die Müller für die Zeit von 1806 bis 1848 sozialgeschichtlich ins Visier nimmt, finden sich jedoch nur ganze drei Vertreter der gesuchten Richtung. Alle anderen Linguisten sind dem diachronen, historisch-vergleichenden Paradigma verpflichtet — und dies, obgleich im entsprechenden Zeitraum die synchrone, spätaufklärerische Grammatik nach Autoren und Auflagenzahlen durchaus stark präsent ist.

Zwei Deutungspole dieses merkwürdigen Befundes drängen sich auf: entweder ist Müllers Auswahl nur das Resultat einer Politik des Vergessens, die vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jh. von Vertretern der historisch-vergleichenden Linguistik grundgelegt wurde; oder aber wir haben es mit einer Spiegelung der Tatsache zu tun, daß "Germanistik" als 'wissenschaftliche' Sprachforschung zu dieser Zeit tatsächlich nur in Form von historisch-vergleichender Sprachforschung denkbar war. Die Wahrheit liegt wohl dazwischen, denn beides trifft in gewisser Hinsicht zu: das wissenschaftliche Teilfeld der Linguistik durchläuft in diesem Zeitraum grundlegende Umstrukturierungen, die durch zeitgenössische und spätere Diskurspolitiken vorangetrieben und schließlich als legitime Wahrnehmung des Feldes festgeschrieben werden.

Dieser Prozeß kann anhand einer qualitativen Diskursanalyse exemplarisch veranschaulicht werden. Das Material liefert ein 'Gespräch' zwischen Heinrich Bauer und einem seiner Rezensenten in den Jahren 1830 bzw. 1833. Beginnen wir mit einem Ausschnitt aus der Vorrede zum letzten Band der "Vollständigen Grammatik". Bauer äußert den Wunsch,

"daß dieselbe recht bald viele unbefangenen und denkenden Freunde gewinnen möge, durch deren Bemühung ihr Inhalt wirksam dazu beitrage, der Sprachverwirrung entgegenzuarbeiten, welche so viele der neuesten Grammatiker herbeizuführen drohen. Zur Erfüllung dieses mir höchst wichtigen Wunsches würde es ohne Zweifel wesentlich beitragen, wenn jetzt, nach dem Schlusse des ganzen Werkes, mehrere besonnenen Recensenten alle fünf Bände desselben einer einfachen, gründlichen und unparteiischen Beurtheilung

in den gelesenen Literaturzeitingen würdigen wollten. Geschieht dies nicht, erlauben vielmehr wohl gar die Redactionen solcher kritischen Blätter jungen vorlauten Männern, ihre auf einseitigen Ansichten, vorgefassten Meinungen oder wohl selbst auf förmlichem Irthum beruhenden Urtheile mit kecker Anmaßung laut werden zu lassen:

(hier erfolgt eine Anmerkung Bauers)

Ein solches Urtheil ist leider die in der Vorrede zum vierten Bande erwähnte Recension, die ich jetzt zu lesen Gelegenheit gefunden habe. [...] Da ihr Verfasser, ein Collaborator Lische in Schwerin, sich indessen ihrer Unwürde wahrscheinlich gegenwärtig schon selbst schämt, und sie nichts enthält, was einer ernsten Widerlegung werth wäre, so möge sie in Frieden ruhen.

so ist gar sehr zu fürchten, daß diese Grammatik nicht schnell genug so bekannt werden dürfte, wie nöthig erscheint, wenn sie wirklich den Nutzen bringen soll, um dessen willen ich die wahrlich große Mühe ihrer Ausarbeitung übernommen habe" (Bauer 1833:III-V; meine Hervorhebung, A.D.).

Hier wird der charakteristische Diskurs der spätaufklärerischen Gelehrtenkultur sichtbar, der das vorurteilsfreie Raisonement und die kritische Öffentlichkeit vernünftiger Diskurs Teilnehmer beschwört, um einen konkreten gesellschaftlichen 'Nutzen' zu fördern (vgl. Abschnitt 2.2 und 2.3 dieses Aufsatzes). Beachtenswert ist jedoch vor allem die eingerückte Anmerkung; sie dokumentiert in ihrem polemischen Zorn zugleich die Ohnmachtserfahrung angesichts einer Entwicklung, die das eigene aufklärerische Lebenswerk als obsolet erscheinen läßt.

Das wird nachvollziehbar, wenn wir den Fokus auf den Rezensionstext richten, der die zitierte Anmerkung provoziert hatte und in der Tat die für Heinrich Bauer so bedrohliche Entwicklung mit einer symbolpolitisch ausgereiften Dramaturgie in Szene setzt. Der Text, eine Sammelrezension von G.C.F. Lisch aus dem Jahre 1830, zeigt wie ein sprachliches Brennglas die wichtigsten Dimensionen des Umbruchprozesses im wissenschaftlichen Feld. Deutlich ist gleich in der Eingangssequenz der Rückgriff auf eine dem politischen Feld entlehnte Metaphorik, welche die wissenschaftlichen Konfliktlinien als reale Fronten eines erbitterten Kampfes modelliert:

"Aufgeregt sind die Geister, welche in dem Reiche der deutschen Grammatik walten; aber das Reich ist noch in der Revolution be-

griffen, und erst in unseren Tagen schauen wir durch, wo es hinaus will. [...] Es entstand eine Opposition, die unter dem Schutze eines mächtigen politischen Zeitgeistes stark ward. Lange tappte natürlich auch diese im Halbdunkel, zufrieden, einen blinden Auctoritätsglauben abgeschüttelt zu haben, bis ein Werk erschien, welches alle anderen Grammatiken zu Schande machte: Jacob Grimm's deutsche Grammatik. Dieses Werk, unsterblich in dem ganzen Gebiete der Sprachforschung, steht da, wie eine Säule, nach der allein alle Wege gemessen werden können. Dadurch ist eine sonderbare Krisis eingetreten. Diejenigen, derer sich der Geist dieser Opposition bemächtigt hat, stehen da als freie und unabhängige Selbstforscher, allein den Geist der Sprache anerkennend; diejenigen, welche am alten kleben, sehen ein, dass sie nicht recht haben, wissen aber auch nicht, wohin sie sich wenden sollen, da jene vor kurzem noch nicht so weit gediehen waren, um mit voller Ueberzeugung und Consequenz in allen Dingen auftreten zu können, und da jene den Ungeweihten /sic!/ nicht verständlich sind. [...] Die Partei der Opposition, mit ihrem Meister Grimm an der Spitze, bilden die Sprachforscher, welche mit ihren Bestrebungen das Gesamtgebiet der deutschen Sprache oder wohl auch gar aller germanischen Sprachzweige umfassen. [...] Ihr gegenüber steht die alte, noch immer grössere Partei, zumal unter den Halbgelehrten, die bei ihrem grossen Einflusse kaum mehr als einige Compendien besitzen und statt aller Gründe damit lehren und sich damit vertheidigen, dass sie sagen 'Adelung sagts!' oder 'Heyse sagts!'" (Lisch 1830:55f; meine Hervorhebung, A.D.).

Es kann an dieser Stelle nur die Grundstruktur der Semantik aufgezeigt werden, mit welcher der Wissenschaftsprozess hier inszeniert wird. Da gibt es zunächst eine dichotomische Zeitstruktur "vor und nach" dem Erscheinen des heiligen Textes. Jacob Grimm ist der Prophet, der eine noch kleine, aber wachsende Gemeinde um sich schart und den erlösenden Helden verkörpert in einer ebenfalls dichotomisch aufgebauten Szenerie, wo eine fortschrittliche Opposition der alten Partei den Garaus macht. Grimm als orientierender, symbolisch überhöhter Fixpunkt des Diskurses wird ständig im Rezensionstext beschworen als Autorität, der — auch rein quantitativ — zitierend Respekt zu bezeugen ist; geschieht dies nicht, so ist das ein Indikator für die mindere Qualität der jeweiligen Argumentation. Diese Nennung von Namen, die Symbolcharakter angenommen haben und als sprachliche Flaggen gehisst werden, um den eigenen Arbeiten einen Teil der mit den Namen verbundenen wissenschaftlichen Legitimität zu verleihen — diese Symbolpolitik ist auch später ein wichtiger Bestandteil des lin-

guistischen Feldes. So tragen z.B. zur Jahrhundertmitte die Berliner und die Leipziger Schule in ihrem Streit um die Vorherrschaft im Feld die Namen ihrer Heroen Karl Lachmann und Jacob Grimm wie ein Schlachtenbanner ins Feld der Auseinandersetzung hinein.

Besonders wirksam und provokativ ist natürlich die Diskursstrategie, den Autoren der Aufklärungstradition "blinden Auctoritätsglauben" zu unterstellen; begehen diese doch so scheinbar Verrat an ihren eigenen Grundüberzeugungen des Aufbegehrens gegen "selbsverschuldete Unmündigkeit" (Kant). Die positiv konnotierten Wörter "frei" und "unabhängig" sind demgegenüber der neuen Bewegung zugeordnet. Diese Strategie funktioniert ungeachtet logischer Brüche: mit der Grimm-Huldigung, die als neue Zugangsbedingung zum legitimen sprachwissenschaftlichen Diskurs aufgestellt wird, wird ja ein nicht weniger blinder, aber eben neuer "Auctoritätsglaube" eingefordert.

Die alten Heroen dagegen sind gestürzt; vor allem Adelung, die Galeonsfigur der linguistischen Spätaufklärung in Deutschland, wird demontiert: "Er fand als solcher leider eine Auctorität, welche er nicht verdiente, und er verbreitete eine Menge ziemlich flacher, selbst erfundener oder nur für ein Idiom geltender Regeln als baare Weisheit." (Lisch 1830:54) Die 'Minores' der Gelehrtenkultur kommen noch schlechter weg, in ihren Texten könne man "Flicken und Lappen von Adelungs Kleide vor dem reinigenden Sturme wehen sehen" (ebenda). Die politische Metaphorik wird hier noch sekundär rhetorisch überformt durch eine Naturmetaphorik, die gleichsam eine Unvermeidlichkeit des Geschehens suggeriert.

Der massive Rückgriff auf den politischen Wortschatz, die Inszenierung der Wissenschaft als Politik — eine Politik des 'Neuen', Freien und Unabhängigen gegenüber den 'alten' Einbindungen -, diese semantische Inszenierung hat in einer Zeit, wo die Diskurse hochgradig politisch aufgeladen und sensibilisiert sind (1830!), über den bloß ästhetischen Effekt hinaus die wichtige Funktion, Anschließbarkeit sprachwissenschaftlicher Konzepte an politisch-kulturelle Diskurse zu gewährleisten. Die Koppelung, die zu Beginn des Textes mit dem Verweis auf den "mächtigen politischen Zeitgeist" im Kontext der napoleonischen Kriege kurz aufscheint, ist einer der Hauptgründe für den Siegeszug der historisch-vergleichen-

den Sprachforschung im 19. Jahrhundert. Die Legitimität der Bewegung im politischen Feld wird auf das wissenschaftliche Feld übertragen, die wissenschaftliche "Revolution" wird Teil der politischen. Es ist kein Zufall, daß tatsächlich viele Germanisten durch das ancien régime politisch verfolgt waren. Konsequenterweise rückt später an dem Punkt, an dem die bürgerliche Revolution in die Kompromißstruktur des zweiten deutschen Reiches einmündet, die (historisch-vergleichende) Sprachwissenschaft vollends auf in das universitäre Establishment der affirmativen Sinn- und Ideologieproduzenten (s.u.).

Schließlich aber benennt der Autor in aller Klarheit die methodisch-konzeptionelle Hauptkonfliktlinie, die das wissenschaftliche Feld durchzieht: die zwischen synchroner und diachroner Sprachforschung: "kurz: des Grammatikers Tätigkeit darf nur eine historische sein" (Lisch 1830:57). Auch wenn der Untersuchungsgegenstand die gegenwärtige Sprache ist, so muß dieser gegenwärtige Zustand auf historische Prozesse und Gesetzmäßigkeiten zurückgeführt werden. Sekundär angelagert sind Unterschiede im textuell faßbaren wissenschaftlichen Habitus: im Stil der Argumentation, in Zitiermodi, in Quellenbelegen und vor allem in der Auswahl der zur Diskussion als würdig befundenen Autoren; gerade diese 'Zitationsgemeinde' konstituiert die Lagerstrukturen im wissenschaftlichen Feld. Folgerichtig wird in der Rezension auch die von Bauer getroffene Auswahl harsch kritisiert: man zitiert Grimm und Lachmann, nicht aber irgendwelche 'Dilettanten' aus der "Zeitung für die elegante Welt" oder der "Kirchenzeitung" (Lisch 1830:65ff).

### 4.3 Die Strukturierung des Feldes

Die Analyse zweier, dem diskursiven Handgemenge der Zeit entstammenden Texte, anhand derer die zentralen semantischen Strukturen und Symbolpolitiken herausgestellt wurden, kann nun in eine Beschreibung des linguistischen Teilfeldes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einmünden. Von Jacob Grimm führt der Weg zum "heiligen Text" des neuen Paradigmas, zu Grimms "Deutscher Grammatik" (1819). In der Vorrede dieses Werkes wird eine Selbstbeschreibung lanciert, die die Wahrnehmung des wissenschaftlichen Feldes nachhaltig prägt und so ein gutes Beispiel für die Entfaltung von feldspezifischer Benennungsmacht darstellt.

Entscheidend ist Grimms Strategie, Feldpositionen gezielt unterschiedlich mit den Weihen der 'Wissenschaftlichkeit' zu versehen. Der erste Schritt besteht in einer Dichotomisierung zwischen Schulgrammatik und wissenschaftlicher Grammatik, die alle auch nur entfernt pädagogisch-anwendungsbezogenen Arbeiten aus dem Feld herausdefiniert (Grimm 1819:IXf). Hintergrund dafür ist Grimms kategorische Ablehnung eines jeden Sprachunterrichts. Der zweite Schritt besteht darin, unter den noch verbliebenen 'wissenschaftlichen' Ansätzen einzig den historisch vorgehenden als legitim zu kennzeichnen, während die synchron orientierten Ansätze der philosophischen und kritischen Grammatik defizitär erscheinen (Grimm 1819:XIf). Obgleich auch andere zeitgenössische Versuche der Verortung und Bewertung von Feldpositionen im Umlauf sind (vgl. Schmidt 1985:170ff) und öffentliche Medien der Wissensspeicherung wie Enzyklopädien ebenfalls ein anderes Bild vermitteln (vgl. dazu Dörner/Meder 1990), setzt sich das Grimmsche Schema langfristig durch bis hinein in heutige Darstellungen. Dadurch, daß die Komplexität der Diskurse auf dem Feld radikal reduziert und eine ganze wissenschaftlich-philosophische Tradition, nämlich die der im 'Projekt Aufklärung' zur Bildung des Menschen produzierten Regelwerke, aus dem Bereich des legitimen wissenschaftlichen Diskurses herausdefiniert werden, erfüllt Grimms Vorgabe alle Bedingungen einer erfolgreichen Symbolpolitik.

Allerdings hängt eine solche Symbolpolitik so lange in der Luft, wie sie nicht durch weitere diskursive und pragmatisch-reale Strukturen abgestützt wird. Was also konnte als das spezifisch "Wissenschaftliche" des neuen Paradigmas verkauft werden, zumal dieses keineswegs völlig ohne Vorläufer in den vorherigen Jahrhunderten war? Einige diskursrelevante Faktoren einer solchen 'Verwissenschaftlichung' lassen sich benennen.

- Eine zunehmende Spezialisierung der Autoren auf wenige Themen und Gegenstände, die über eine klug lancierte Rezensionspolitik zur Akkumulation von wissenschaftlichem Kapital führt (vgl. Dainat/Kolk 1987:22).
- Eine relativ konsequente Terminologie als Kern des fachsprachlichen Verständigungsmediums, der auf Seiten der aufklärerischen Tradition eine heterogene Vielfalt von Begriff-

lichkeiten gegenübersteht. Die Bauer-Grammatik zeigt dies in aller Klarheit, da der Autor sich bemüht, bei jedem Gegenstand die ganze Bandbreite vorhandener Bezeichnungen vorzustellen. Für die Interjektion werden z.B. 7, für das transitive Verb 8 gleichbedeutende Termini angeführt (Bauer 1827:70 und 96f). Die hochgeschraubten methodischen Standards der historischen Sprachforschung werden demgegenüber in einer distinguierenden "Methodenrhetorik" (Dainat/ Kolk 1987:24) stilisiert und diskurstaktisch eingesetzt.

- Eine Tendenz zur Abschließung der Diskurse zeigt sich auch darin, daß ein signifikanter Wandel des Publikums stattfindet: relevant sind nur noch die Spezialisten, die breite Masse kann ausgeblendet werden. Zwar ist auch die historisch-vergleichende Sprachforschung nicht abgelöst von gesellschaftlichen Leistungen existenzfähig, vor allem im Bereich der Ideologie- und Sinnproduktion. Gleichwohl werden diejenigen Vertreter des Paradigmas, die sich zu direkt mit politischen Intentionen an ein breites Publikum wenden (Hans Ferdinand Maßmann, Ludwig Uhland, Karl Simrock), aus der scientific community weitgehend ausgegrenzt (Dainat/Kolk 1987:32). Andererseits darf die Anbindung an die gebildete Öffentlichkeit nicht so weit gekappt werden, daß die Risiken der Finanzierung von Lehrstühlen und Stipendien sowie der Nachwuchsrekrutierung zu groß werden. Von daher wird auch eine Polemik wie die Franz Pfeiffers verständlich, der davor warnt, "vor der Thatsache die Augen zu verschließen, daß beim größeren Publikum die Theilnahme für unsere Forschungen erkaltet ist, Dank der dumm hochmüthigen, schulmäßig dünnen, poesielosen Behandlung von Seiten des impotenten Lachmannischen Nachwuchses" (zit. nach Kolk 1989:70).

- Trotzdem hat der Abschließungsprozeß konkrete Folgen, nicht alle Autoren sind mehr zitabel. Ein Jacob Grimm geht zwar auf Lachmann oder Benecke ein, das bunte Stimmengewirr jedoch, welches den spätaufklärerischen Diskurs über Sprache kennzeichnet, ist nicht mehr zu finden. In Bauers Diskursgrammatik tauchen neben Grimm und Adelung auch Reiseberichte, Schriften von Geographen und Historikern, Populärphilosophen, Kirchenmänner und Literaten mit z.T.

recht skurrilen Thesen auf. Dieses 'demokratische' Treiben ist nun einer spezialisierten Elite gewichen.

- Ein wichtiges Medium bei der Konstituierung der spezifischen scientific community ist schließlich die Fachzeitschrift. Die spätaufklärerischen Diskurse spielen sich hauptsächlich in allgemeinen Literaturzeitungen und pädagogischen Organen ab (z.B. Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung; Zeitung für die elegante Welt; verschiedene, von Gottfried Seebode, Johann Christian Jahn und Johann Christoph Friedrich Guthsmuths herausgegebenen pädagogischen Zeitschriften). Auf der anderen Seite gibt es schon sehr früh nicht nur eine Reihe von Spezialzeitschriften für altdeutsche Philologie (von Friedrich David Gräters "Bragur" und Grimms "Altdeutschen Wäldern" bis zur "Zeitschrift für deutsches Altertum", die immerhin 1971 im hundertsten Jahrgang erscheint); sondern ab 1840 auch linguistische Fachzeitschriften wie "Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache" oder "Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung".

Mit dieser 'Verwissenschaftlichung' des Diskurses ist ein wichtiger Mechanismus der Strukturierung des Feldes benannt. Dies reicht jedoch nicht aus, um die Erfolgsgeschichte der neuen historisch-vergleichenden "Germanistik" zu erklären. Der Prozeß der Abschließung geht einher mit jener neuen diskursiven Anschließbarkeit der Sprachforschung, von der schon weiter oben die Rede war und in welcher der Wandel von der Vorstellung 'Sprache als Zeichensystem' zu 'Sprache als Organismus' eine zentrale Rolle spielt (vgl. Neumann 1984, Schmidt 1986). Die Aufklärungslinguistik sieht in der Sprache vor allem ein Produkt des vernunftfähigen Menschen, der sich zu Zwecken der Kommunikation entsprechende Instrumente schafft. Zwar gewinnen diese Zeichensysteme im Laufe der Entwicklung eine gewisse Eigendynamik und können so das Denken nachhaltig prägen. Aber Sprache bleibt gleichwohl in der aufklärerischen Fortschrittsperspektive immer an die Entwicklung der Vernunft, Kultur und Moral des Menschen gebunden. Demgegenüber sehen die — von Herder und der deutschen Romantik beeinflussten — Autoren der historisch-vergleichenden Linguistik eine Eigendynamik und Eigenzeitlichkeit der Sprache, und Jacob Grimm setzt dem Fortschrittstopos der Aufklärung sogar eine explizite Verfallsthese der Sprache entgegen.

Was zunächst wie ein bloßer Wechsel von Denkbildern aussieht, hat weitreichende Konsequenzen. Der Mythos von Sprache als lineares Fortschrittsmedium weicht dem der Sprache als Lebewesen, das mit dem Schlüsselwort "Nation" und daher mit dem neuen politischen Diskurs verknüpft ist. Ein wissenschaftliches Paradigma, das die Sprache als historische Entwicklungszelle der Nation modelliert und diesen Konnex auch noch mit den Weihen der modernen Wissenschaft versieht, ist dem politisch-kulturellen Diskurs der Nationalbewegung hervorragend anschließbar. Während im 18. Jahrhundert die Wissenschaft vor allem politikberatende Funktionen wahrnimmt oder, wie die Sprachwissenschaft, eine Institution öffentlicher Bildung darstellt, gehen die neuen Germanisten als Vertreter des aufbegehrenden Bürgertums selber in die Politik. Das Strafregister, das sie aufzuweisen haben, spricht in dieser Hinsicht Bände (vgl. Müller 1974a:40-43). Die ersten beiden Germanistentage 1846 und 1847 werden als politische Demonstration der bürgerlichen Nationalbewegung wahrgenommen, und es ist alles andere als Zufall, daß im "Professorenparlament" der Frankfurter Paulskirche mindestens 20 Teilnehmer des letzten Germanistentages sitzen (vgl. Müller 1974b:396). Politische Anschließbarkeiten spielen also bei der Ausbildung der konzeptionellen Konfliktlinien eine erhebliche Rolle.

Die bislang benannten Faktoren: Symbol- und Begriffspolitik, Verwissenschaftlichung des Diskurses und Schaffung neuer, feldübergreifender Anschließbarkeiten, müssen nun mit Prozessen auf der Ebene der Institutionen und Organisationen des Feldes in Beziehung gesetzt werden. Das gesamte Organisationsgeflecht wird im Rahmen der preußischen Reformen durch Entschlackung und Reorganisation der Universitäten umgeformt. Vor allem die Ausbildung eines Sekundarschulsystems setzt die Universitäten für wissenschaftliche Aufgaben frei (vgl. Stichweh 1988:61). Es findet eine Konzentration auf das Konzept der Forschung statt und auch die Bildung, wie schon erwähnt, wird unter maßgeblicher Mitwirkung Humboldts auf ein neues Niveau transformiert und an die universitäre Organisation gebunden.

Die Politisierung des universitären Raums erfolgt maßgeblich auch durch die neu organisierte Studentenschaft. Zunächst im Kontext der Befreiungskriege unter dem Wahlspruch "Ehre, Freiheit, Vaterland" (so die erste Burschenschaft "Teutonia"

von 1814) gegen die traditionellen studentischen Corps, Orden und Landsmannschaften angetreten, bildet sich schon 1818 eine an 14 Universitäten verankerte "Allgemeine Burschenschaft" (vgl. Jaraus 1984:34). Vor allem nach der Julirevolution 1830 setzt sich die Politisierung der Studenten in konkrete Aktionen sowie in Versuche um, eine verfaßte Studentenschaft mit demokratischen Rechten und Spielregeln zu etablieren. Zwar wird die bürgerlich-nationale Studentenbewegung immer wieder durch politische Repressionsmaßnahmen geschwächt und verliert gegenüber den adeligen Corps an Einfluß, das Moment der Politisierung jedoch bleibt auch nach 1848 ein prägender Faktor des universitären Diskurses.

Der preußische Staat steht unter diesen Vorzeichen der werdenden Germanistik zunächst ambivalent gegenüber: einerseits bietet sich mit der Sprachwissenschaft ein Integrationsmedium an, das beispielsweise in der Zeit der napoleonischen Kriege schon wirksam war (z.B. Zeunes Vorlesungen über das Nibelungenlied und seine "Feld- und Zeltausgabe" des Nibelungen-textes, die den Kämpfern den richtigen Weg zu den Schlachtfeldern weisen soll; auch die Grimms widmen ihre Ausgabe des "Armen Heinrich" den hessischen Kriegsfreiwilligen; vgl. Müller 1974a:74) und deshalb im Rahmen des neugestalteten Bildungssystems seinen Ort haben muß; zumal dann, wenn es explizit unter dem Etikett der 'Wissenschaftlichkeit' antritt. Insofern gewinnt die historisch orientierte Sprachforschung gegenüber der Tradition, die durch das Milieu der Gelehrtenkultur gekennzeichnet ist, eine dominante Stellung.

Daß dieser Prozeß andererseits nicht reibungslos verläuft, wird schon aus der oben erwähnten Kriminalitätsrate der Germanisten deutlich, die durchweg auf politischen Strafmaßnahmen der verängstigten spätabolutistischen Kleinstaaten beruht. Über längere Zeit hinweg bleibt die klassische Philologie, die sowohl auf dem Gebiet der Bildung als auch auf dem der Forschung einiges zu bieten hat, die sprachbezogene Leitdisziplin. Auch die frühe Einrichtung der ersten Professur für deutsche Sprache, ein unbezahltes Extraordinariat für Friedrich Heinrich von der Hagen 1810 in Berlin markiert keineswegs schon den Durchbruch der universitären Etablierung. Obwohl Hagen in seinen Eingaben nicht nur sein "Ehrgefühl", sondern auch den "Drang der Familienverhältnisse" anführt, die ihn zwingen, sich "wahrscheinlich von diesem Felde der Wissen-

schaft, für eine anderweitige Laufbahn ganz zurückziehen müssen, so wehe es mir auch thäte", wird die Professur lediglich "für jetzt ohne Gehalt" genehmigt (vgl. den Anhang bei Meves 1985:183). Die ersten Professionalisierungsversuche scheitern also noch. Hagen geht 1811 als außerordentlicher Professor und Bibliothekar nach Breslau, während germanistische Vorlesungen in Berlin von einem Historiker und einem Geographen abgehalten werden (Meves 1985:179). Sprachwissenschaft ist übrigens nach Hagens der preußischen Bildungsadministration vorgelegtem Programm, das kann nicht überraschen, einzig und allein Sprachgeschichte, diachrone Linguistik.

Der Institutionalisierungsprozeß greift erst in vollem Umfang nach der Reichsgründung, wo die spezifisch deutsche Konstellation zwischen einem politisch resignierenden Bürgertum und dem alten Adel staatlich institutionalisierte Gestalt annimmt. Es entfaltet sich das explosive Gemisch aus bürgerlicher Nationalbewegung und militant-adeligem Habitus (Elias 1989), für das die Germanistik in Universität und Schule wichtige Zulieferungsleistungen erbringt. Organisatorisch ist das gut an der Einrichtung germanistischer Seminare ablesbar: während bis 1871 lediglich ein universitäres Seminar gegründet ist (1858 in Rostock), folgen bis 1880 16, von 1881 bis 1890 15 germanistische Seminare (vgl. Meves 1987:72f).

Insgesamt gilt, daß das neue Paradigma der historisch-vergleichenden Sprachforschung von Beginn an seinen Ansatz mit der Universität als institutioneller Triebfeder einer sich ausdifferenzierenden Wissenschaft verknüpft. Etwas überspitzt könnte man den Prozeß analog zu den Tendenzen im literarischen Feld als Dichotomisierung beschreiben (vgl. Abschnitt 3.2): so wie dort sich eine 'autonome' Ebene der hohen Literatur von den 'niedereren', an Gebrauchsformen und Nutzenorientierungen einer breiten Leserschaft gebundenen 'Trivilliteratur' absetzt; so distinguert sich die 'wissenschaftliche' Linguistik von der bloß didaktischen; während diese 'triviale' Gattungen wie Schulgrammatiken, Lehrwerke für gebildete Damen oder Kompendien für den Selbstunterricht produziert, beschränkt sich jene auf wissenschaftliche Forschungsprodukte und Rezensionen.

In der linguistischen Diskussion gilt nun das spezifisch wissenschaftliche Kapital, universitäre Titel und Stellen mehr als

allgemeine Gelehrsamkeit (Jacob Grimm stellt mit seinem breiten Horizont noch so etwas wie eine Zwischen- oder Übergangsfigur dar). In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildet sich erstmals ein Berufsprofil des Sprachwissenschaftlers bzw. Germanisten heraus, und die zweite Generation wird auch schon fachspezifisch universitär sozialisiert. Wichtiges Element dieser disziplinären Sozialisationsprozesse sind nicht nur die oben erwähnten Seminargründungen, die einen fest institutionalisierten Rahmen des wissenschaftlichen Arbeitens gewähren, sondern — darauf hat Reiner Kolk (1989) aufmerksam gemacht — die Ausbildung und Vermittlung eines “wissenschaftlichen Ethos”, über den die community sich definiert und distinguert. Kernpunkte dieses Normenkanons sind Zurückhaltung, Aufopferung, Strenge in den Methoden und vor allem eine ethisch aufgeladene Verpflichtung auf den Begriff der Wahrheit: “heilige Scheu vor der Wahrheit, der unbedingten, reinen, unerbittlichen, unbarmherzigen” (Ritschl, zit. nach Kolk 1989:57).

An dieser Stelle zeigt sich besonders gut das Ineinandergreifen von Diskurspolitiken und Institutionalisierungsprozessen. Die Integration der Gemeinschaft wird dann mit entsprechenden symbolischen Formen vollendet, wobei exemplarische Biographien — man ist versucht, hier von Heiligenviten zu sprechen — gerade für die Orientierung des Nachwuchses entscheidende Bedeutung bekommen. Deutsche Philologie und historisch-vergleichende Sprachwissenschaft haben mit biographischen Würdigungen ihrer Gründerväter Grimm, Bopp und Lachmann sowie den gleichsam “erbcharismatischen” Übertragungen der Biographiemuster auf die jeweiligen Nachfolger ein solches Integrationsmedium extensiv ausgebildet (vgl. die Beispiele bei Kolk 1989:60ff).

Derartige Heiligenviten der Wissenschaftsgemeinde sind dann häufig Kernpunkt von integrativen Mythen einer Disziplin. Jacob Grimm und sein ‘heiliger Text’ der “Deutschen Grammatik” stehen so am Beginn des Gründungsmythos von der ‘wissenschaftlichen’ Linguistik, der im 19. und 20. Jahrhundert immer wieder von Mitgliedern der scientific community weitererzählt worden ist.

Zu den ‘Opfern’ der hier dargestellten erfolgreichen Symbolpolitiken, die von den Gründervätern und Nachfolgern der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft betrieben wur-

den, zählt die spätaufklärerische Sprachforschung, wie sie in der Grammatik Heinrich Bauers noch einmal in ihrer besonderen Eigenart anschaulich faßbar wird. Wenn die Bauer-Grammatik so etwas wie der Schwanensang der alten linguistischen Gelehrtenkultur ist, so gibt sie mit ihrer eigentümlich 'polyphonen' Struktur tatsächlich das Charakteristikum dieser Tradition wieder. In ihr wird wie in einem Brennglas das diskursive Treiben sichtbar, das sich im Rahmen der aufklärerischen Institutionen von der Freimaurerloge bis zur Sprachgesellschaft entfaltet hat. Es ist das lebendige Gespräch einer heterogenen Vielfalt von Stimmen und Positionen, die zusammengehalten werden von dem Glauben an die positiv schaffende Kraft der Vernunft und von dem Interesse, durch die Erforschung der gegenwärtigen Sprache die eigene Kultur nicht nur besser zu begreifen und sich anzueignen, sondern über die Formulierung leicht faßlicher Regeln auch an deren Verbesserung mitzuarbeiten.

### Literatur:

- Bahner, Werner/Werner Neumann (Hrsg.) (1985): *Sprachwissenschaftliche Germanistik. Ihre Herausbildung und Begründung*. Berlin: Akademie.
- Bauer, Heinrich <1773–1846> (1827/33): *Vollständige Grammatik der neu-hochdeutschen Sprache*. 5 Bde [Bd. I, 1827; Bd. II, 1828; Bd. III, 1830; Bd. IV, 1832; Bd. V, 1833]. Berlin: Reimer.
- Bauer, Heinrich <1773–1846> (1845): *Denkschrift über die Hinrichtung des Kämmerers Carl Friedrich Schulz und des Kaufmanns Carl Friedrich Kersten durch die Franzosen in Kyritz am 8. April 1807*. Berlin: Wohlgemuth.
- Bauer, Heinrich <1773–1846> (1846-48): *Systematisches Handbuch der deutschen Sprache, namentlich zur Vermeidung der zahllosen Fehler, deren sich noch immer die meisten selbst der gebildeten Deutschen gegen die Grammatik der neuhochdeutschen Sprache schuldig machen*. 2 Bde. Berlin: Hayn.
- Blackbourn, David/Geoff Eley (1980): *Mythen deutscher Geschichtsschreibung. Die gescheiterte bürgerliche Revolution 1848*. Frankfurt/M. u.a.: Ullstein.
- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1988): *Homo academicus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bürger, Christa et al. (Hrsg.) (1982): *Zur Dichotomisierung von hoher und niederer Literatur*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Campe, Johann Heinrich <1746–1818> (1788): Christian Garve, Ein Einwurf wider die Nützlichkeit periodischer Schriften, von Herrn Prof. Garve; aus einem Briefe desselben an den R.C. — Johann Heinrich Campe, Beantwort-

- ung dieses Einwurfs. In: Schulz 1974, 115-136.
- Chevalier, Jean-Claude/Enrevé, Pierre (Hrsg.) (1984): *Vers une histoire sociale de la linguistique*. [Sonderheft der] *Langue française* 63.
- Conze, Werner/Jürgen Kocka (Hrsg.) (1985): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil I. Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen*. Stuttgart: Klett.
- Dainat, Holger/Kolk, Rainer (1987): 'Geselliges Arbeiten'. Bedingungen und Strukturen der Kommunikation in den Anfängen der Deutschen Philologie. In: Jürgen Fohrmann, Wilhelm Voßkamp (Hrsg.), *Von der gelehrten zur disziplinären Gemeinschaft*. [=Sonderheft 1987 der Deutschen Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte]. Stuttgart: Metzler, 7-41.
- Dann, Otto (Hrsg.) (1981): *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich*. München: Beck.
- Dörner, Andreas (1989): Aufklärung als Anachronismus? Heinrich Bauer und seine 'Vollständige Grammatik der neuhochdeutschen Sprache' (1827-1833). In: Klaus. D. Dutz (Hrsg.), *Speculum historiographiae linguisticae. Kurzbeiträge der IV. Internationalen Konferenz zur Geschichte der Sprachwissenschaften*. Münster: Nodus, 297-312.
- Dörner, Andreas (1990): Zeichenkonzeptionen in der Grammatik vom 19. Jahrhundert bis auf die Gegenwart. [erscheint] in: Roland Posner, Klaus Robering, Thomas A. Sebeok (Hrsg.), *Semiotik. Ein Handbuch zur zeichentheoretischen Fundierung von Natur und Kultur*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Dörner, Andreas/Ludgera Vogt (1990): Kultursoziologie (Bourdieu — Mentalitätengeschichte — Zivilisationstheorie). In: Klaus-Michael Bogdal (Hrsg.), *Neue Literaturtheorien. Eine Einführung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 131-153.
- Dörner, Andreas/Gregor Meder (1990): Zur Kultur der spätaufklärerischen Grammatik in Deutschland. Konzeptuelle Überlegungen, Materialien, Thesen. In: Werner Hüllen (Hrsg.), *Understanding the Historiography of Linguistics. Problems and Projects*. Münster: Nodus 1990, 263-276.
- Dülmen, Richard van (1986): *Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Elias, Norbert (1989): *Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung*. Hrsg. v. M. Schröter. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Ellwein, Thomas (1985): *Die deutsche Universität vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Königstein/Ts.: Athenäum.
- Engelsing, Rudolf (1974): *Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500 bis 1800*. Stuttgart: Metzler.
- Frank, Manfred (1982): *Der kommende Gott. Vorlesungen über die neue Mythologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gerth, Hans G. (1976): *Bürgerliche Intelligenz um 1800. Zur Soziologie des*

- deutschen Frühliberalismus. Mit einem Vorwort und einer ergänzenden Bibliographie herausgegeben von Ulrich Herrmann.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gottsched, Johann Christoph <1700–1766> (1762): *Vollständigere und Neu-erläuterte Deutsche Sprachkunst. Nach den Mustern der Besten Schriftsteller des vorigen und itzigen Jahrhunderts abgefasst und bey dieser fünften Auflage merklich verbessert.* Leipzig: Breitkopf.
- Grebing, Helga (1986): *Der "deutsche Sonderweg" in Europa 1806-1945: eine Kritik.* Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Grimm, Jacob <1785–1863> (1819): *Deutsche Grammatik.* Band 1. Göttingen: Dieterich.
- Grimm, Jacob <1785–1863>/Wilhelm Grimm <1786–1859> (1986): *Über das Deutsche. Schriften zur Zeit-, Rechts-, Sprach- und Literaturgeschichte.* Hrsg. von R. Reiher. Berlin (DDR): Reclam.
- Grotsch, Klaus (1985): Von der 'Natur der Sache' zur Geschichte der Sprache. Der Übergang von der Sprachforschung zur Sprachwissenschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts. In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 8 (1985), 205-217.
- Habermas, Jürgen (1962): *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft.* Darmstadt und Neuwied: Luchterhand.
- Hardtwig, Wolfgang (1984): Strukturmerkmale und Entwicklungstendenzen des Vereinswesens in Deutschland 1789-1848. In: Otto Dann (Hrsg.), *Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland.* [=Historische Zeitschrift, Beiheft 9]. München: Oldenbourg, 11-50.
- Hassler, Gerda (1984): *Sprachtheorien der Aufklärung. Zur Rolle der Sprache im Erkenntnisprozess.* Berlin (DDR): Akademie.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich <1770–1842> (1821): *Grundlinien der Philosophie des Rechts.* Herausgegeben und eingeleitet von Helmut Reichelt. Frankfurt/M. u.a.: Ullstein 1972.
- Holmes, Stephen (1990): Wahrheit für wenige. Leo Strauss und die Gefährlichkeit der Philosophie. In: *Merkur* 44 (1990), 554-569.
- Homrichhausen, Christian (1985): Evangelische Pfarrer in Deutschland. In: Conze/Kocka 1985, 248-278.
- Horkheimer, Max/Theodor W. Adorno (1947): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente.* Frankfurt/M.: Fischer 1971.
- Huber, Wolfgang (1984): *Kulturpatriotismus und Sprachbewußtsein. Studien zur deutschen Philologie des 17. Jahrhunderts.* Frankfurt/M. u.a.: Lang.
- Im Hof, Ulrich (1982): *Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung.* München: Beck.
- Ingen, Ferdinand van (1978): Die Erforschung der Sprachgesellschaften unter sozialgeschichtlichem Aspekt. In: Martin Bircher, Ferdinand van Ingen (Hrsg.), *Sprachgesellschaften — Sozietäten — Dichtergruppen. Arbeitsgespräch in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 28. bis 30. Juni 1977.* Hamburg: Hauswedell, 9-26.

- Jarusch, Konrad (1984): *Deutsche Studenten 1800-1970*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Jendreiack, Helmut (1974): *Hegel und Jacob Grimm. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaftstheorie*. Berlin: Schmidt.
- Kant, Immanuel <1724–1804> (1783): *Zur Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?* In: Immanuel Kant, *Werke in zwölf Bänden*, Band 11. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1964, 53-61.
- Kaschuba, Wolfgang (1985): Deutsche Bürgerlichkeit nach 1800. Kultur als symbolische Praxis. In: Kocka 1985, 9-44.
- Kiesel, Helmut/Paul Münch (1977): *Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehungen des literarischen Markts in Deutschland*. München: Beck.
- Kocka, Jürgen (Hrsg.) (1985): *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*. Band 3. München: dtv.
- Kolk, Rainer (1989): Wahrheit — Methode — Charakter. Zur wissenschaftlichen Ethik der Germanistik im 19. Jahrhundert. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 14* (1989), 50-73.
- König, Helmut (1971/72): *Zur Geschichte der bürgerlichen Nationalerziehung zwischen 1807 und 1815*. Berlin (DDR): Volk und Wissen.
- Koselleck, Reinhart (1969): *Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*. 2. Auflage. Freiburg, München: Alber.
- Kraul, Margret (1985): Bildung und Bürgerlichkeit. In: Kocka 1985, 45-73.
- Kuhn, Thomas S. (1976): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Zweite, revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lisch, G. C. F. <1723–1789> (1830): *Neuhochdeutsche Grammatik*. In: *Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 5* (1830), 53-94.
- Luhmann, Niklas (1975): Evolution und Geschichte. In: Niklas Luhmann, *Soziologische Aufklärung II*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 150-170.
- Luhmann, Niklas (1981): Die Ausdifferenzierung von Erkenntnisgewinn. Die Genese von Wissenschaft. In: Nico Stehr, Volker Meja (Hrsg.), *Wissenssoziologie*. [=Sonderheft 22 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie]. Opladen: Westdeutscher Verlag, 101-139.
- Luhmann, Niklas (1990): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Meiner, Johann Werner (1781): *Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre oder philosophische und allgemeine Sprachlehre*. Faksimile-Neudruck der Ausgabe Leipzig 1781 mit einer Einleitung von Herbert E. Brekle. Stuttgart, Bad Cannstadt: Frommann-Holzboog 1971.
- Merton, Robert K. (1968): The Matthew Effect in Science. The reward and communication systems of science are considered. In: *Science 159* (1968), 56-63.
- Meves, Uwe (1985): Zur Einrichtung der ersten Professur für deutsche Sprache an der Berliner Universität (1810). In: *Zeitschrift für deutsche Philolo-*

- gie 104 (1985), 161-184.
- Meves, Uwe (1987): Die Gründung germanistischer Seminare an den preußischen Universitäten (1875-1895). In: Jürgen Fohrmann, Wilhelm Voßkamp (Hrsg.), *Von der gelehrten zur disziplinären Gemeinschaft*. [=Sonderheft 1987 der Deutschen Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte]. Stuttgart: Metzler, 69-122.
- Möller, Horst (1986): *Vernunft und Kritik. Deutsche Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Möller, Horst (1989): *Fürstenstaat oder Bürgernation. Deutschland 1763-1815*. Berlin: Siedler.
- Mosse, George L. (1976): *Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen in Deutschland von den napoleonischen Kriegen bis zum Dritten Reich*. Frankfurt/M., Berlin: Ullstein.
- Müller, Jörg Jochen (Hrsg.) (1974): *Germanistik und deutsche Nation. Zur Konstitution bürgerlichen Bewußtseins*. Stuttgart: Metzler.
- Müller, Jörg Jochen (1974a): Germanistik — eine Form bürgerlicher Opposition. In: Müller 1974, 5-112.
- Müller, Jörg Jochen (1974b): Die ersten Germanistentage. In: Müller 1974, 297-318.
- Naumann, Bernd (1986): *Grammatik der deutschen Sprache zwischen 1781 und 1856. Die Kategorien in der Tradition von Johann Werner Meiner und Johann Christoph Adelung*. Berlin: Schmidt.
- Neuer Nekrolog (1848): Dr. phil. Johann Heinrich Ludwig Bauer, Oberprediger an der Stadtkirche zu Kyritz (Brandenb.), Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse und Ehrenbürger jener Stadt. In: *Neuer Nekrolog der Deutschen* 24 (1848), 230-236.
- Neumann, Werner (1984): Zeichen und Organismus. Beobachtungen zum Wechsel eines Denkmusters in der deutschen Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts. In: *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 4 (1984), 5-38.
- Nipperdey, Thomas (1983): *Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat*. München: Beck.
- Plessner, Helmuth (1959): *Die verspätete Nation. Über die Verführbarkeit bürgerlichen Geistes*. Stuttgart u.a.: Kohlhammer.
- Raabe, Paul (1974): Die Zeitschrift als Medium der Aufklärung. In: Schulz 1974, 99-112.
- Reinalter, Helmut (Hrsg.) (1983): *Freimaurer und Geheimbünde im 18. Jahrhundert in Mitteleuropa*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Rübberdt, Rudolf (1934): *Die Ökonomischen Sozietäten. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des XVIII. Jahrhunderts*. Diss. Halle-Wittenberg.
- Schmidt, Hartmut (1983): Die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache an der Schwelle der germanistischen Sprachwissenschaft. In: *Zeitschrift für Germanistik* 4 (1983), 278-289.
- Schmidt, Hartmut (1985): Aspekte der Institutionalisierung. Zur Durchsetzung der neuen Denkmuster. In: Bahner/Neumann 1985, 151-248.

- Schmidt, Hartmut (1986): *Die lebendige Sprache. Zur Entstehung des Organismuskonzepts*. [=Linguistische Studien, Reihe A, 151]. Berlin (DDR): Akademie.
- Schmidt, Siegfried J. (1989): *Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schnädelbach, Herbert (1983): *Philosophie in Deutschland 1831-1933*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schöne, Albrecht (1982): *Aufklärung aus dem Geist der Experimentalphysik*. Lichtenbergsche Konjunktive. München: Beck.
- Schulz, Günther (Hrsg.) (1974): *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung*. Band 1. Bremen, Wolfenbüttel: Jacobi.
- Schütz, Werner (1974): Die Kanzel als Katheder der Aufklärung. In: Schulz 1974, 137-171
- Stichweh, Rudolf (1984): *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1890*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Stichweh, Rudolf (1988): Differenzierung des Wissenschaftssystems. in: Renate Mayntz, Bernd Rosewitz, Uwe Schimank, Rudolf Stichweh, *Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Frankfurt/New York: Campus, 45-116.
- Stoll, Christoph (1973): *Sprachgesellschaften im Deutschland des 17. Jahrhunderts*. München: List.
- Storost, Jürgen (1985): Zeitschriften und Rezensionen. In: Bahner/Neumann 1985, 282-328.
- Stutz, Johann Ernst <1733-1795>/Heinrich Bauer <1773-1846> (1811): *Kleinere deutsche Sprachlehre*. 2. Auflage, bearbeitet und herausgegeben von Heinrich Bauer. 3 Bde. Potsdam: Horvath.
- Turner, Steven R. (1980): The Prussian University and the Concept of Research. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 5 (1980), 68-93.
- Vierhaus, Rudolf (1982): "Patriotismus" — Begriff und Realität einer moralisch-politischen Haltung. In: Ulrich Herrmann (Hrsg.), *Die Bildung des Bürgers. Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft und die Gebildeten im 18. Jahrhundert*. Weinheim, Basel: Beltz, 119-131.
- Weber, Max (1980): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. Hrsg. von Johannes Winckelmann. 5., rev. Auflage. Tübingen: Mohr.
- Wehler, Hans-Ulrich (1987): *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. 2 Bände. München: Beck.
- Wehler, Hans-Ulrich (1989): Deutschland? Aber wo liegt es? In: *Die Zeit* Nr.42, 13.10.1989, S.34.
- Weingart, Peter (1976): *Wissensproduktion und soziale Struktur*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Wyss, Ulrich (1979): *Die wilde Philologie. Jacob Grimm und der Historismus*. München: Beck.

*Henning Bergenholtz*

## **Deutsche Grammatiken am Scheideweg**

### **1. Die Geschichte wird von den Siegern geschrieben**

In einer Liste mit einhundert Germanisten, die "Trends und Generallinien" der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts repräsentieren sollen, sind nicht nur Hochschullehrer angeführt, "sondern alle, die sich durch Publikationen über Probleme der deutschen Sprache und Literatur auszeichneten" (Müller 1974: 22). Die große Mehrzahl dieser prominenten Germanisten sind vor allem durch ihre Arbeiten zur deutschen Literatur bekannt geworden. Es finden sich allerdings solche, die auch oder vornehmlich durch sprachwissenschaftliche Beiträge bekannt wurden, z.B. Georg Friedrich Benecke, Theodor Benfey, Jacob Grimm, Wilhelm Grimm, Rudolf Hildebrand, August Friedrich Pott, Johann Andreas Schmeller, Friedrich Zarnke aus dem Kreis der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, aber auch einige, die nicht direkt aus diesem Kreis kamen, wie Karl Ferdinand Becker, August Ferdinand Bernhardi, Johann Christian August Heyse und Karl Wilhelm Ludwig Heyse. Nun ist es fast zu einfach darauf hinzuweisen, daß dieser oder jener Germanist nicht aufgeführt ist. So kann es kaum überraschen, daß z.B. Betty Gleim, die erste bedeutende deutsche Grammatikerin, Raimund Jakob Wurst, der Populisator der Becker-Grammatik und als solcher Verfasser der erfolgreichsten deutschen Grammatik aller Zeiten, oder Ernst Innocenz Hauschild, der scharfe Kritiker dieser Schulgrammatik, zusammen mit vielen anderen nicht unbedeutenden, aber auch nicht überragenden Grammatikern keine Aufnahme in die Top-Hundert-Liste finden. Es ist jedoch mehr als auffällig, daß so wesentliche Grammatiker wie Theodor Heinsius, Max Wilhelm Götzinger und Heinrich Bauer sowie der für die damalige wie für die folgende Grammatikdiskussion so wichtige Theoretiker Simon Heinrich Adolf Herling nicht in der Liste erscheinen. Diese fehlende Berücksichtigung ließe sich natürlich als reiner Zufall erklären; eine andere Erklärung erscheint jedoch wahrscheinlicher.

Seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis in die neueste Zeit ist es gang und gäbe gewesen, einen scharfen Einschnitt in der Geschichte der Sprachwissenschaft mit dem

## Beginn der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft anzusetzen:

“Von der Antike bis ins 19. Jahrhundert gab es in der Sprachwissenschaft wenig grundlegende Änderungen” (Vater 1982:11).

“... darf man behaupten, daß es Linguistik als Wissenschaft im Abendland erst seit dem Beginn des 19. Jhs. gibt” (Figge 1974: 181)

Der Grimmsche Heereszug war in der Tat sehr erfolgreich. Jede sprachwissenschaftliche Arbeit und insbesondere alle Grammatikschreibung vor dem Anfang der Sprachwissenschaft, der historisch-vergleichenden, wurde als nicht-wissenschaftlich oder im besten Fall als vorwissenschaftlich eingestuft. Im Bereich der diachronen Grammatikforschung kann eine solche Aussage auch eine gewisse Berechtigung beanspruchen. Was jedoch die Entwicklung von syntaktischen Theorien betrifft, die insbesondere von vornehmlich synchron interessierten Grammatikern vorgenommen wurde, ist eine katastrophale Entwicklung festzustellen, die im Bereich der Satzgliedlehre und der komplexen Syntax auf den Stand von Gottsched zurückfiel. Mit einem gewissen Bedauern gibt auch Jacob Grimm diese Nicht-Beachtung in der Vorrede zum vierten Band seiner Grammatik zu: “Zur lesung nhd. grammatiker, welche, wie man weiß, ihr talent vorzugsweise auf die syntax wenden, bin ich wieder nicht gelangt, und selbst Adeligung ist nur sparsam nachgesehn worden.” (Grimm 1870:IV,viii).

Wenn Jacob Grimm in der Vorrede zum zweiten Band seiner Grammatik die Szene der deutschen Grammatik als “in einem, vor kurzem noch ungeahnten, zustande der aufregung” beschreibt, ist dies zweifellos eine genaue Bestandsaufnahme, die jedoch nicht die synchrone Grammatikschreibung meint. Grimm denkt an die Aufdeckung der Beziehungen zwischen Sanskrit und anderen indoeuropäischen Sprachen und die Entdeckung bisher unbekannter Quellen (mit älteren Texten). Heinrich Bauer, der sein Handbuch mit genau diesem Grimm-Zitat einleitet (Bauer 1846:v), kann oder will Grimm nicht in diesem Sinne verstehen. Er sieht für die Zeit um 1820 ebenfalls eine Zeit der großen Aufregungen mit vielen neuen deutschen Grammatiken, die sich “selbst bei den wichtigsten Gegenständen der Sprachlehre geradezu widersprachen”. Die vierziger Jahre dagegen empfindet Bauer als weit weniger spannend, es seien in der neuesten Zeit nur wenige neue

Lehrbücher der Grammatik herausgekommen. Das stimmt nun auch wieder nicht ganz, aber es ist schon wahr, daß die sehr intensive Syntaxdiskussion aus dem Anfang des Jahrhunderts fast verstummt war.

## 2. Kontinuität der Grammatikschreibung

Berühmt sind Jacob Grimms harsche Einwände gegen die Verschrobenheit der herkömmlichen Grammatik in der ersten Auflage seiner Grammatik. Während er in der Vorrede der späteren Auflage zugibt, etwas zu weit gegangen zu sein, werden einige seiner Anhänger nicht müde, die ursprüngliche Einstellung zu vertreten. Damit verbunden ist die Ablehnung des muttersprachlichen Grammatikunterrichts, für den bis dahin die meisten Grammatiken verfaßt wurden. Bauer zitiert in der Vorrede zu seinem Handbuch (Bauer 1846:ix) einen solchen Anhänger: "Besser ist jeder sein eigener Grammatiker, als daß er Adelong oder einen adelungischen Schulmeister dazu einstellt", die herkömmliche Grammatik sei "roh, unnütz, willkürlich, schädlich". Gegen eine solche Haltung ist Bauer sprachlos, er überläßt es — wie er verächtlich schreibt — dem Leser, die Unwahrheit solcher Behauptungen einzusehen. In dieser radikalen Ablehnung eines gegenwartsbezogenen Sprachunterrichts liegt in der Tat ein vollkommener Bruch mit der bisherigen Tradition vor.

Der Überlieferung nach soll schon Karl der Große angeordnet haben, eine erste deutsche Grammatik zu schreiben. Wie weit die Gelehrten, die er an die Arbeit setzte, vorankamen, bzw. ob die Arbeit überhaupt in Angriff genommen wurde, ist nicht bekannt. Im Laufe des Mittelalters wurden — vor allem von Mönchen — viele kleinere Arbeiten geschrieben, die sich mit der deutschen Sprache befaßten und dabei auch Verdeutschungen der lateinischen Grammatiktermini vorschlugen. Für den Gebrauch in den Lateinschulen wurde Donats "Ars Minor" immer wieder abgeschrieben und mit neuen bzw. mit zusätzlichen Kommentaren versehen. Zu diesen Kommentaren gehörte — spätestens seit dem 14. Jahrhundert — auch die Übersetzung von grammatischen Termini und oft von ganzen Teilen des "Ars Minor". Solche Donat-Verdeutschungen können jedoch genausowenig wie die auf deutsch geschriebenen Orthographielehren von Ickelsamer und Fabritius aus der Zeit um 1530 als erste deutsche Grammatiken gesehen werden — trotz des Titels "ein Teutsche Grammatica". Ihnen ging es am

Anfang der Buchdruckerkunst darum, eine gewisse Vereinheitlichung der Schreibung vorzuschlagen. Erst mit dem Jahr 1573 kann man wirklich von einer Grammatik in dem Sinne sprechen, daß Grundzüge der deutschen Sprache im Zusammenhang behandelt werden. Wir haben dann gleich zwei Bücher, die beide auf Latein erschienen, wobei bis heute umstritten ist, wer von wem abgeschrieben hat. Ölinger aus Straßburg will dem Fremden, der Deutsch lernen will, ein Hilfsmittel in die Hand geben. Albertus aus Würzburg betont, daß alle, die Deutsch reden, dann verworren reden, wenn sie nicht die Gesetze ihrer Sprache kennen. Beide Grammatiken erleben nicht den Einfluß, den sich ihre Verfasser erhofft haben, weil fünf Jahre später jene klassische deutsche Grammatik auf den Markt kommen sollte, die bis ins 18. Jahrhundert hinein immer wieder neue große Auflagen erlebte, so z.B. 1720 die 11. Auflage. Es ist die "Grammatica Germanicæ lingvæ" des Magisters Johannes Clajus. Er geht als erster ausdrücklich von der Sprache der Lutherbibel aus, was schon Albertus und Ölinger getan haben, ohne es jedoch ausdrücklich zu erwähnen und bewußt durchzuführen. Clajus möchte wie Ölinger erreichen, daß die fremden Völker leichter Deutsch reden lernen, und wie Albertus, daß seine Landsleute gewählter sprechen und richtiger schreiben. Die Grammatik umfaßt 177 Seiten, aufgebaut wie die meisten lateinischen Grammatiken in vier Hauptteilen: Orthographia, Prosodia, Etymologia und Syntaxis. Das Primat der lateinischen Grammatik und der lateinischen Sprache wird nicht angezweifelt, was man auch daran erkennt, daß die Grammatik (wie die meisten damaligen gelehrten Bücher, aber anders als die Orthographielehren von Ickelsamer und Fabritius) auf Latein verfaßt wurden. Gleichfalls mag es eine Rolle gespielt haben, daß Clajus nur auf Latein die Ausländer, für die er seine Grammatik auch geschrieben hatte, erreichen konnte.

Mit diesen ersten deutschen Grammatiken wird eine Tradition eingeleitet, die mit ihren Ausgangspunkt in den Latein-grammatiken gleichzeitig als gelehrte Werke und als Schulbücher für den Unterricht in der Muttersprache und in der Fremdsprache geschrieben wurden. Im Laufe der Zeit erlebt diese theoretisch-praktische deutsche Grammatik eine Reihe von Veränderungen, aber auf einer Linie, die über Ratke, Kromayer, Gueintz, Bödiker, Gottsched, Aichinger, Adelung, Hey-

natz, Heinsius, Bauer, Becker, Heyse, Engelen, Blatz und im Grunde bis heute läuft, kann diese Tradition mit einigem Recht als die traditionelle Grammatik bezeichnet werden.

Diese Tradition erlebt gleich am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die einzige größere Änderung, bis sie am Ende der Aufklärung zum Scheideweg kommt, gleichzeitig führen Vorschläge zur radikalen Erneuerung der didaktischen Grundsätze zu wesentlichen Änderungen der Grundlage. Die Latein-grammatik und die dazu entwickelte Terminologie war zunächst die allgemeine Grundlage für die nationalsprachlichen Grammatiken, auch die des Deutschen. Die Änderung besteht in Vorschlägen zur Entwicklung einer Theorie und einer Theoriensprache, die nicht Latein und seine Grammatik, sondern Deutsch zum eigenen Ausgangspunkt nimmt. Eine — im Grunde notwendige — Folge der Abschaffung der Latein-grammatik als Grundlage aller Nationalgrammatiken stellen Vorschläge für eine allgemeine Grammatik dar. Im Mittelpunkt der gesamten Diskussion steht der Didaktiker Wolfgang Ratke, dessen eigene Leistung als Grammatiker umstritten ist, der aber in jedem Fall — selbst von ähnlichen Ideen aus seinem Studium in Holland beeinflusst — Anreger für so gut wie alle deutschen Grammatiker aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde. Für den gesamten Unterricht, nicht nur den Sprachunterricht, schlägt er eine "neue Methode" vor, bei der in den Lehrbüchern die Unterrichtssprache nicht Latein, sondern Deutsch sein sollte. Wahrscheinlich nicht aus seiner Feder, sondern unter seinem Einfluß von Joachim Jung und Christoph Helwig verfaßt (vgl. Stötzner 1893:4f) sind die prägnanten 25 "Artickel/Auff welchen fürnehmlich die Raticianische Lehr Kunst beruhet", von denen in unserem Zusammenhang insbesondere die folgenden wichtig sind:

5. Alles zu erst in der Mutter Sprach
6. Aus der Mutter Sprach alsdenn in andere Sprachen
7. Alles ohne Zwang
8. Gleichförmigkeit in allen Dingen
9. Erst ein Ding an ihm selbst / hernach die weise von dem Ding
10. Alles durch Erfahrung und stückliche untersuchung
11. Nichts außerhalb der fürgenommenen Autom

Verbunden mit dem Primat der Muttersprache in allen Fächern wird auch eine methodische und theoretische "Gleichförmigkeit" verlangt. Für den Sprachunterricht hat dies zur



Dr. Christophori Helvici

Folge, daß von derselben grammatischen Theorie und der dazu gehörigen Terminologie für alle Sprachen auszugehen ist. Dieses wird erreicht durch die Ausarbeitung einer allgemeinen Sprachlehre (mit deutschen Kunstwörtern, nicht etwa mit den Termini der Latein Grammatik) als Voraussetzung und Grundlage der einzelsprachlichen Grammatiken. In dem konkreten Sprachunterricht, bei dem nach Deutsch Hebräisch und Griechisch vor Latein gelehrt werden sollten (weil in diesen Sprachen die älteste Gotteslehre bzw. die ursprüngliche christliche Lehre geschrieben sei), sollten zunächst Texte bestimmter Autoren gelesen werden. Eine Sprache könne nicht mithilfe einer Grammatik gelernt werden, man könne den Schülern nicht zunächst die Grammatik einbleuen und erst nachher die Sprache lehren, so tue es ja auch nicht der Bauer: "Es heist kriege erst das Korn / darnach sihe dich nach dem Sack umb". Es gehe aber auch nicht an, Wortlisten als Ausgangspunkt zu nehmen, nur die gewählten Texte dürfen im Unterricht herangezogen werden. Die einzige Ausnahme bildet die Grammatik,



Joachimus Jungius

die aber erst nach Beendigung der ganzen Lektüre heranzuziehen sei, und dies lediglich zur Bestätigung der durch die Erfahrung mit den Texten erreichten Sprachfähigkeiten.

Von Ratke und seinen zeitweiligen Mitarbeitern, Mitstreitern und Konkurrenten wurden — während der Unruhen des Dreißigjährigen Krieges — die für die Folgezeit wesentlichen Werke ausgearbeitet. Die allgemeinen Sprachlehren von Ratke (1619) und Helwig (1619) können als erste Vorläufer für die philosophischen bzw. allgemeinen Grammatiken der Aufklärung gesehen werden. Die theoretisch interessantere ist die von Helwig, die programmatisch folgenden Titel hat:

Sprachkünste:

- I. Allgemäine/welche dasjenige/so allen Sprachen gemein ist/in sich begreift/
- II. Lateinische
- III. Hebraische/

Teutsch beschrieben



**Johannes Kromayer**

Ein Jahr davor erschien die erste auf deutsch geschriebene deutsche Grammatik, die wahrscheinlich von dem Weimarer Hofprediger Johannes Kromayer verfaßt worden ist. Geht er auch prinzipiell von Ratkes Ideen aus, so richtet er (wie auch Helwig) sich nicht nach dem Verbot von Beispielen bei den Regeln, außerdem verwendet er in weiten Teilen die lateinische Terminologie. Man mag mit Jellinek (1913:97) diese Grammatik als weniger bedeutend, oder mit Hanns (1881) als ein Markstein in der Geschichte der deutschen Grammatikographie einstufen. In vielerlei Hinsicht sind Kromayer und Helwig mit typischen Merkmalen der Grammatikschreibung verbunden, deren Grundzüge mindestens bis zur Entstehung der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft bestehen sollten:

Sie haben einen klaren **Praxisbezug**. Kromayer hatte 1614 den Entwurf einer Schulreform für Weimar und 1617 einen ausgearbeiteten Lehrplan vorgelegt, in dem auch eine deutsche Grammatik erscheint. Diese deutsche Grammatik hat vor allem